

# Baltische Monatschrift.

Sechsendreißigster Jahrgang.

## Inhalt:

Otto Arnold Paykull. Von Otto Sjögren. Uebersetzt von Dr. A. Bergengrün. (Schluß) . . . . .	521
Woher stammen die Rigenser? Von C. Walter . . . . .	537
In der Fremde. Von L. J. . . . .	560
Shakespeares Märchendramen im Lichte christlicher Ethik. Von E. G. Engelmann † (herausgegeben von H. Diederichs) . . . . .	563
Ein neues Buch von Victor Hehn. Von G. E. . . . .	582

Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Preis jährlich 8 Rbl., das einzelne Heft 80 Kop. Insertionspreise:  $\frac{1}{4}$  Seite 10 Rbl.,  $\frac{1}{2}$  Seite 6 Rbl., im  
Abonnement (12 Mal) 35%, auf dem Umschlage 25% Rabatt.

Reval.  
Franz Kluge.  
1894.

Beiträge und Briefe für die Redaction sind an den Herausgeber Herrn  
H. v. Fidebühl in Riga, Georgenstraße 4, zu richten.

# Unser Bismarck

von

C. W. Allers.

[12]—10.

14 Lieferungen à 1 Rbl. 20 Kop.

Der Schöpfer des berühmt gewordenen Prachtwerkes „Fürst Bismarck  
in Friedrichsruh“ bietet hier ein neues Werk, zu dem er lange  
gesammelt hat und das alle Vorzüge der so ansprechenden Allers'schen  
Darstellungsweise mit seiner lebenswahren und gemüthvollen Auffassung in  
sich zu vereinigen verspricht.

Bestellungen nimmt entgegen

Riga. N. Kymmels Buchhandlung.

[12]—11.

## Die Buchhandlung L. Hoerschelmann

Riga, Weberstraße Nr. 6,

empfiehlt sich zur Lieferung

in- und ausländischer Bücher und Zeitschriften,  
neu und antiquarisch.

Auf Wunsch bibliographische Auskünfte, Ansichtsendungen,  
Probenummern von Zeitschriften etc.

Günstigste Bezugsbedingungen für auswärtige Käufer.

Kataloge gratis — schnellste Besorgung — Porto zu Selbstkosten.

## Otto Arnold Patkul.

Von Otto Sjögren.

Uebersetzt von Dr. A. Bergengrün.

~~~~~  
(Schluß.)

**W**ährend sich Patkul auf diese Weise in der Goldmacherei und anderen Experimenten übte, verfolgte er doch zweifelsohne mit Aufmerksamkeit den wechselnden Verlauf des Krieges. Dem Anscheine nach hatte August durch die Wahl Stanislaus Leszczyński zum Könige (1704) in Polen den Boden unter den Füßen verloren, thatsächlich wurde aber gerade dadurch sein Anhang daselbst vermehrt; die Fortschritte der Russen an der Ostsee, ihr geplanter Einfall in Polen ließen eine Wendung zum Besseren hoffen. Vermuthlich hat Patkul es nicht verabsäumt, diese Ausichten Patkul vorzuhalten und sie durch neue Vorspiegelungen zu steigern. Zunächst stellte nun der frühere Feldherr dem Könige August eine seiner Erfindungen zur Verfügung. Patkul lenkte die Aufmerksamkeit des Königs auf eine von Patkul erfundene Art Schneideeisen „Messerklingen,“ welche von ungeheurem Nutzen sein sollten; doch mußte die Anfertigung derselben geheim bleiben, damit der Feind nicht in den Stand gesetzt werde, sich diese wichtige Erfindung anzueignen. König August wurde auch bestimmt 200,000 derselben zu bestellen und soll zu dem Ende 100,000 Thaler angewiesen haben. Als Probe sandte Patkul Anfang Januar 1705 einige dieser „Messerklingen“ an den Fürsten Golowin; in einem dieser Sendung folgenden Briefe<sup>1)</sup> an Golowin richtet er im Auftrage König Augusts an den Zaren die Aufforderung 300,000 solcher Klingen zu kaufen, sodasß beide Heere bei der bevorstehenden Vereinigung in Polen mit ihnen bewaffnet wären. Außer den Klingen sollten besonders konstruirte

<sup>1)</sup> (Bernouilli) Patkuls Berichte an d. Zaar. Cabinet XLVI. Dresden 25. Jan (5. Febr.) 1705.

66.014

522

Otto Arnold Payfull.

Kanonen und Kartätschen zur Verwendung gelangen. Aus Besorgniß für die wichtige Erfindung führte Patkul seine Korrespondenz, soweit sie sich hierauf bezog, meistentheils in Chiffreschrift.

Das Verlangen nach einer mehr aktiven Theilnahme an den Ereignissen war jetzt bei Payfull wieder erwacht. König August plante einen Einfall in Polen, um den Russen, welche in Kurland und Lithauen standen, die Hände zu reichen.

Patkul, der lange für diesen Plan gearbeitet und nun seinem Ziele nahe gekommen zu sein glaubte, vermochte es ohne Schwierigkeit Payfull zum Wiedereintritt in den Dienst als General der Infanterie zu bewegen. Auch schickte er ihn im Februar 1705 mit einem Briefe<sup>1)</sup> an den Zaren, in welchem er zur Beschleunigung des Feldzuges in Polen mahnte und den Ueberbringer rekommandirte. Was die Person des Generals betreffe, schrieb er, so sei er Livländer; er habe wohl gedient und erfreue sich eines guten Rufes; insonderheit sei er in der Fortifikation und vielen anderen Wissenschaften wohl erfahren; er sei auch der, welcher dem Könige die Erfindung in Bezug auf die Klingen mitgetheilt habe. (Die letzten Worte in Chiffreschrift.) Am russischen Hofe, wo Payfull in seiner Eigenschaft als Livländer und Schwedenfeind auf eine gute Aufnahme rechnen konnte, soll er sich einige Zeit aufgehalten und „fleißig für König Augusts Bestes gearbeitet und geholfen haben, allerhand Anschläge gegen Polen und Schweden zu schmieden.“<sup>2)</sup>

Nach seiner Rückkehr wurde Payfull an die Spitze des kleinen sächsischen Heeres von 4000 Mann gestellt, welches nach Strombergs Ankunft aus dem Krakauschen Gebiete geflohen war, sich dann nach Brzesz zurückgezogen hatte und nun von da den Bug entlang weiter rückte<sup>3)</sup>. In einem Handschreiben von König August wurde Payfull befohlen, durch Ueberrumpfung Warschau den dort versammelten Reichstag zu sprengen und womöglich die

<sup>1)</sup> I. c. XLVIII. Dresden 10./21. Febr. 1705.

<sup>2)</sup> Reich II, 513.

<sup>3)</sup> August II von Polen hatte Ende 1704 Krakau verlassen und sich nach Sachsen begeben. Der Adel in Galizien, Krakau und Sandomierz, der bisher treu zu ihm gehalten, glaubte, dass er seine Sache selbst aufgebe, begann von ihm abzufallen und auf die Seite des Gegenkönigs Stanislaus Leszcinski überzutreten. Um diesem Umschwung den nöthigen Halt zu geben, liess Karl XII durch Stromberg die sächsischen Truppen aus Krakau vertreiben und durch den Kardinal-Primas Radziejowski zum 11. Juli einen allgemeinen Reichstag nach Warschau ausschreiben, auf dem Stanislaus gekrönt werden sollte.

beabsichtigte Königskrönung Stanislaus' zu verhindern. Gegen Ende Juni begann er gegen die Weichsel vorzurücken; er vereinigte sich darauf mit den 40 Fahnen der litauischen Reiterei Wiesnowiecki's und den 50 Fahnen der polnischen Kronarmee unter Chomentowski, insgesamt gegen 6000 Polen. Im Schrecken über seinen Anmarsch floh ein Theil der Reichstagsglieder auf die andere Seite; der Landmarschall Bronitz dagegen blieb zurück und nahm mit dem schwedischen Heere an dem nun folgenden Kampfe Theil.

Zum Schutze Warschaws wurde der schwedische Generallieutenant Karl Mieroth mit drei Reiterregimentern aus Gnesen entsandt. Er kam in den ersten Tagen des Juli an; Fußvolf unter Dahlborn rückte zu seiner Verstärkung heran. Als Vortrupp des erwarteten Feindes traf ein Theil von Augusts polnischer Reiterei unter Smigelski bei Praga ein; aber sein Versuch über die Weichsel zu gehen wurde von Mieroth zurückgewiesen. Am Schluß des Monats fand sich Paykull mit dem Hauptheere ein. Zwei kleine Rekognoscirungs- und Streifcorps, welche Mieroth auf das andere Ufer sandte, wurden sofort übermannt. Belebt durch diesen Erfolg, ging Paykull in der Frühe des 30. Juli mit dem ganzen Heere über die Weichsel, deren Wasserstand in Folge der starken Hitze des Sommers bedeutend gesunken war. Der Uebergang erfolgte bei Sakrozin, ein paar Meilen oberhalb Warschaws. Als der *Oberst-Lieutenant* Klas Bonde, welcher mit 200 Reitern in der Gegend stand, dieses gewahr wurde, griff er die, welche den Fluß bereits überschritten hatten, sofort mit nur 26 Reitern an, ohne sich auch nur Zeit zum Sammeln seiner Leute zu geben; aber sie wurden umzingelt und niedergemacht. Als dann die Hälfte des Heeres übergesetzt war, wurden die Sachsen mit derselben Verwegenheit von den übrigen Reitern Klas Bondes angegriffen, welche nun nach dem Tode ihres Führers von dessen 3 Rittmeistern befehligt wurden; nach heftigem Kampfe wurden 2 der Schwadronen niedergehauen oder zerstreut; der dritten glückte es sich durchzuschlagen; sie brachte Mieroth die Nachricht von dem Geschehenen. Die Sachsen schienen durch dieses Ereigniß eher entmutigt als angefeuert worden zu sein; es zeigte ihnen, mit was für einer Art von Feinden sie es zu thun hatten. Aber Paykull, welcher schon den Sieg in Händen zu haben glaubte, fertigte an König August einen Eilboten mit einem Briefe ab, „in dem er mit vielen großen Worten berichtete, wie er nun sein Ziel erreicht habe, indem die Schweden verjagt und die Warschauer Versammlung gesprengt sei.“<sup>1)</sup> In seinem Uebermuthe fügte er hinzu: „Ich hoffe in 14 Tagen

1) Nordberg I, 601, n. Deutsche Ausg. I, 607, n.

E. Maj. den wilden, rasenden, schwedischen Jüngling todt oder lebendig überliefern zu können.“<sup>1)</sup>

Nieroth, welcher am Nachmittage benachrichtigt wurde, daß der Feind den Fluß überschritten habe, brach so schnell als möglich auf und zog vom Lager aus an Warschau vorbei, um den Sachsen auf der anderen Seite, eine halbe Meile von der Stadt entfernt entgegenzutreten. Aber weil bei seiner Ankunft der Abend schon weit vorgeschritten war, so zog er sich etwas zurück und lagerte sich zwischen Warschau und dem Dorfe Rakowiz. Am anderen Morgen bei Sonnenaufgang ordneten sich seine Truppen auf offenem Felde zur Schlacht. Viele Einwohner Warschaus hatten sich auf die Stadtwälle begeben, um das blutige Schauspiel anzusehen.

Nieroths Streitmacht, welche knapp 2000 Mann zählte und demnach gegen eine fünffache Uebermacht zu kämpfen hatte, bestand aus den Reiterregimentern Småland, Destsjöta und Kruse; das erwartete Fußvolk war nicht eingetroffen. Die Reiter wurden zwei Mann hoch in nur einer Linie aufgestellt, um einer Ueberflügelung besser zuvorkommen zu können. Nieroth mit den Småländern bildete den rechten Flügel bei Warschau in der Nähe des Palais Lubomirsky, Kruse stand mit seinen Reitern in der Mitte und die Destsjötaer unter Burenköld dehnten ihre Linie bis Rakowiz aus.

Auf der entgegengesetzten Seite nahm Baykull mit seinen Sachsen zu Beginn der Schlacht die Mitte ein; sie waren in drei Linien aufgestellt, jede drei Mann tief, und „bildeten gleichwohl eine Front“, schrieb er nachher, „welche doppelt so groß war als die des Feindes.“ Auf dem rechten Flügel stand die Kronarmee, auf dem linken Wiesnowieckis Reiterei.

Unverzagt rückten mittlerweile die Schweden heran, „so daß ich mich,“ schreibt Baykull, „über ihre Vermessenheit und Kühnheit verwunderte, meine Truppen encouragirte und ihnen zuredete, wie leicht es uns nun wäre den Feind zu schlagen und niederzumachen.“ In der Hoffnung die schwedischen Truppen zu umzingeln und nach kurzem Kampfe gefangen zu nehmen, ließ er nun seine beiden Flügel sich ausdehnen, um den Feind von beiden Seiten zu umgehen. Die Bewegung begann auf seinem rechten Flügel. Burenköld schob sich daher nach links vor um die Ueberflügelung zu verhindern, ebenso wie Nieroth und Kruse aus dem gleichen Grunde schnell nach der entgegengesetzten Seite den Sachsen entgegenziehen mußten. Baykull merkte nun, daß das schwedische Heer „sich fast mitten entzwei theilte, in der Mitte eine

<sup>1)</sup> Nordberg *Anmärckningar wid. . . Carl den XII. Historia. Kiöbenhavn 1754. S. 19.*

große Oeffnung lassend;“ er ließ alsbald 6 seiner Schwadronen in die so geöffnete Lücke einbrechen und einen heftigen Seitenangriff auf Kruses Regiment machen, welches gleichzeitig auch in der Fronte angefallen wurde; es gerieth auch in Unordnung, wurde zum Theil zerstreut und hüßte drei Standarten ein; aber es gelang ihm schließlich sich wieder zu ordnen. Unterdessen wurden die Sachsen von den Smäländern zurückgeschlagen, während die Litauer die letzteren umgingen und nach dem schwedischen Lager eilten. Bei Wola in der Nähe des Feldes, wo die Könige von Polen gewählt zu werden pflegten, suchte Baykull sein Volk aufs neue zu ordnen, während Hieroth sich gegen die Litauer wendete.

Gleichzeitig kämpften die Destgötaer auf ihrem Flügel einen hartnäckigen Streit aus. Nach einem kurzen, aber heftigen Handgemenge jagten sie die Sachsen vor sich her in die Flucht, aber während der Verfolgung bekamen sie die Polen in den Rücken. Sie wendeten um, um diese zu vertreiben, aber unterdessen sammelten sich die Sachsen wieder und fielen nun ihrerseits den Destgötaern in die Flanke. Es wurden darum ein paar Schwadronen zum Schutz gegen die Polen aufgestellt und die Sachsen wieder angegriffen. Da traf zum Entsatze Burenkölds eine Kompagnie des Westgötaschen Fußvolks, 90 Mann unter Kapitän Kasle, ein; ihr wohlgezieltes Feuer zwang die Sachsen sofort zum Weichen; auch ein Theil von Kruses Regiment vereinigte sich mit den Destgötaern, welche nun auf der Verfolgung bis nach Wola galoppirten.

Baykull hatte seine übrigen Truppen gesammelt und sah, daß er es jetzt nur mit einem Theil des schwedischen Heeres zu thun hatte; er hoffte erst diesen und dann den anderen schlagen zu können. „Aber Gott sei's geklagt,“ schrieb er nach der Schlacht an König August, „es ging dieses Mal fast schlimmer als vorher, indem der rechte Flügel wohl etwas ausrichtete, aber der linke, bei welchem ich mich selbst befand, lief davon, bevor noch der Feind sich recht genähert hatte, worüber ich dann gefangen wurde.“ Als er auf der Flucht hart bedrängt wurde, ohne Aussicht zu entkommen, warf er einige Briefe und Dokumente, die er bei sich trug, fort; doch wurden diese von den schwedischen Reitern aufgehoben. Baykull war rasch eingeholt und zwei Reiter hoben schon ihre Degen, um ihn niederzuhauen, als der Rittmeister Ridberg auf dem Plage eintraf. Baykull gab sich ihm zu erkennen und erzählte ihm, daß er mit Burenköld gut bekannt sei seit der Zeit, da sie gemeinsam in Paris dienten. Ridberg nahm seinen Degen in Empfang und führte Baykull mit sich, während die Destgötaer das Feld

vom Feinde säuberten und dann davonsprengten, um Nieroth aufzufuchen, der die Litauer geschlagen hatte und einen Theil derselben in die Weichsel jagte. Endlich kehrte das siegreiche Heer unter dem Schall der Trompeten und Trommeln ins Lager zurück;<sup>1)</sup> eben dahin wurde auch Payfull als Gefangener gebracht.

So schimpflich endete der prahlerisch in Aussicht genommene Ueberumpelungsversuch. Als Payfull zu Burenköld geführt wurde, sagte er zu ihm: „Bruder, ich hatte gehofft, dich heute gefangen in meinem Zelte zu sehen, als ich den kleinen schwedischen Haufen erblickte; aber das Kriegsglück ist schwankend, und an Stelle dessen hat die Feigheit meiner Truppen ihren Anführer zum Kriegsgefangenen gemacht.“ Er blieb die ersten Wochen seiner Gefangenschaft bei Burenköld und wurde von ihm „honnelt gehalten.“<sup>2)</sup>

Am 29. Juli brach der König vom Lager bei Rawitz auf und unternahm einen Eilmarsch nach Krotoczin, wo der Sammelplatz für mehrere von verschiedenen Seiten herankommende Regimenter war. Payfull, dessen Beaufsichtigung damals Burenköld entzogen worden zu sein scheint, wurde unter strenger militärischer Bewachung dorthin abgeführt. Man unterzog ihn auch einer Visitation und fand bei ihm einen Brief, aus welchem man unter anderem erfuhr, daß der Zaar am 20. August mit 40,000 Mann in Warschau einzuziehen beabsichtigte, um in Verbindung mit den Sachsen das schwedische Heer dort einzuschließen (*sic*). Karl XII, welcher schon damals an einen Einfall in Sachsen dachte, wurde durch diese Nachricht bestimmt nach Warschau zu marschiren, und verlegte sein Hauptquartier nach Blonie in der Nähe der Stadt.<sup>3)</sup> Payfull blieb fortwährend im strengsten Gehorsam. Hierdurch beunruhigt sandte er dem Könige ein Schreiben, in welchem er, veranlaßt durch die Befürchtung, daß „seine geringe Person bei S. K. Maj. schlecht durch den Umstand empfohlen werde, daß er in Livland geboren sei,“ seine Lebensumstände auseinandersetzte, um zu beweisen, daß er nicht mehr als schwedischer Unterthan anzusehen sei. Zum Schluß ersuchte er den König, ihn um seiner Herkunft willen nicht härter als andere gefangene sächsische Generale zu behandeln<sup>4)</sup>.

1) Utförlig berättelse om den mellan de sv. trupperna under gen.-lieut. Nieroth och de saxiska förehavda actionen vid Varsjav. Payfulls Brief an König August vom 2. Aug. 1705 (Beide in Stockholm Kön. Bibl. samling af samtidas berättelser om Sveriges krig). Relch II, 514—16. Nordberg I, 601, 602 (*d. Ausg. I, 607, 608*). Adlerfeld II, 441—45 (*d. Ausg. II, 212—220*).

2) Nordberg I, 602 (*d. Ausg. I, 608*.)

3) Adlerfeld II, 450 (*deutsche Ausg. II, 221*)

4) Relch II, 517.



Indessen wurde beim Könige nur ausgewirkt, daß Baykulls Proceß, obwohl derselbe durch das Urtheil des Svea-Hofgerichts beendigt war, zu neuer Verhandlung demselben Gerichtshofe überwiesen wurde. Daß Karl XII seine Einwilligung hiezu nur widerwillig gab, geht doch aus dem Wortlaut derselben hervor. Durch königliches Schreiben, datirt Blonie 1705 December 21, wurde nämlich das Svea-Hofgericht benachrichtigt, daß obwohl Baykull schon in contumaciam zum Tode verurtheilt sei, S. K. Maj. ihn doch einem neuen Verhöre unterziehen lassen wolle, „wobei er alle seine vermeintlichen Gründe wieder vorbringen möge.“<sup>1)</sup> Indem so Baykulls Rechtfertigungsgründe im voraus als „vermeintliche“ bezeichnet wurden, gab man dem Hofgericht einen Fingerzeig, in welcher Richtung es seine Entscheidung treffen müsse.

Baykull wurde nun zu Anfang d. J. 1706 über Pommern nach Stockholm gebracht, wo sein Proceß in den gesetzlichen Formen vor dem Svea-Hofgericht wieder aufgenommen wurde. Ankläger war der neuernannte Fiskaladvokat Thomas Fehman, später bekannt als Aktor im Proceße gegen Görz. Die Klageschrift hob hervor, daß Baykull, welcher durch seine Geburt schwedischer Unterthan sei, „den feindlichen Schild gegen S. K. Maj. und sein Vaterland getragen habe,“ dafür werde für ihn Verlust von Leben, Ehre und Gut beantragt. Als Rechtsbeistand erhielt der Beklagte auf eigenen Wunsch den Hărădshöfding (*Amtsrichter*) Andreas Forzell, einen der gelehrtesten und fähigsten Juristen Stockholms<sup>2)</sup>. Die wichtigsten Vertheidigungsgründe waren: daß Baykull ebenso wenig wie sein Vater, jemals den Königen von Schweden gehuldigt, daß er schon in jungen Jahren Livland verlassen habe und schon längst vor dem Beginne des Krieges im sächsischen Dienste gewesen sei und daß er, wie er eben nicht bloß zufälliger Weise sondern beständig seinen Wohnsitz außerhalb Livlands gehabt habe, auch von den schwedischen Behörden als Ausländer dadurch anerkannt sei, daß er beim Verkauf seines väterlichen Gutes mit dem 10. Pfennig besteuert worden sei. Zu seinen Gunsten wurde auch § 12 der abligen Privilegien herangezogen. Das Hofgericht fand, daß diese Gründe, wenn auch nicht für eine Freisprechung ausreichten, doch schwerwiegend als „mildernde Umstände“ in Betracht kämen. Es entzog sich deshalb der Fällung des Urtheils und begnügte sich damit, in einem Gut-

<sup>1)</sup> Des Svea-Hofgerichts sentence u. Urtheil vom 14. Nov. 1706. (Kopie in Stockh. Königl. Bibl.)

<sup>2)</sup> Relch II, 557.

achten diese mildernden Umstände zusammenzufassen und sie als Motiv zur Begnadigung der Prüfung des Königs anheim zu geben.

Die nach Faßmann<sup>1)</sup> von Zeit zu Zeit wiederholte Sage, daß August den von Paykull kurz vor der Schlacht bei Warschau geschriebenen Brief Karl gezeigt und daß dieser eigentlich erst durch diesen Brief in eine so unverföhnlich erbitterte Stimmung gerathen sei, welche der gefangene General mit seinem Leben entgelten mußte, klingt durch und durch kindisch. Solche Mittheilungen pflegte Karl, wenn sie nicht einen Wortbruch oder eine Gemeinheit aufdeckten, gar nicht zu berücksichtigen. Schon von Dahlbergh war Paykull als „Vasall“ des Königs bezeichnet worden; im Avokatorium waren die Gründe ausgesprochen worden, die für seine Behandlung maßgebend sein sollten, und sie wurden durch das Urtheil des Hofgerichts von 1702 bestätigt. Wie ein verurtheilter Staatsverbrecher wurde er auch schon beim Beginn seiner Gefangenschaft bewacht. Wohl wurde die Wiederaufnahme des Processes angeordnet, aber in Ausdrücken, welche mehr das Bestreben, vor aller Welt das Verbrechen klar zu legen und die Strafe schnell zu vollziehen, als die Möglichkeit eines freisprechenden Urtheils errathen ließen. Das Hofgericht wagte nur Gründe anzuführen, welche für eine Begnadigung (*nicht für eine Freisprechung*) sprachen; aber auch sie waren Karl zuwider. Das schwedische Staatsrecht ruhte zu Karls XI und Karls XII Zeiten auf einigen wenigen, einfachen Grundsätzen; aber an diesen Grundsätzen hielt man mit eiserner Strenge fest und verfolgte sie unerbittlich bis in ihre äußersten Konsequenzen. Rücksichtslos wurden sie in dem Verfahren gegen Paykull auf die Spitze getrieben.

Auf Befehl des Königs verfaßte D. Hermelin eine Resolution<sup>2)</sup> in Anlaß des Umstandes, daß das Urtheil vom Hofgerichte dem Könige anheimgestellt worden war. Gleich am Anfang wurde als tadelnswerth hervorgehoben, daß das Hofgericht nicht bereits gemäß dem königlichen Schreiben aus Blonie in der Sache geurtheilt und das Urtheil habe vollstrecken lassen; dieses um so mehr, als das Hofgericht „darüber nimmer im Zweifel sein konnte, daß der Grund und Sinn des Gesetzes klar genug seien, um Paykull für strafwürdig zu erklären; wir haben auch vormal's den königl. Rätthen geantwortet, daß sie sich nicht über irgend eine Erläuterung des

1) *Leben u. Thaten Fr. Augusti Königs in Polen etc. Hamburg 1733.*

2) Der größte Theil des Koncept's hat sich erhalten; er wurde kürzlich (vor 1881) beim Ordnen der Hermelinschen Papiere gefunden und wird im Reichsarchiv zu Stockholm aufbewahrt.

Gesetzes äußern können, welches vorab klar und deutlich ist.“ Gegenüber der vom Hofgericht hervorgehobenen Vertheidigung Paykulls, daß er verzeihlicher Weise sich als Ausländer betrachten konnte, weil er in frühen Jahren das Reich verlassen habe (*peregrinatio*) und dann im Auslande verblieben sei (*migratio*), wurde geltend gemacht, daß er in seiner Eigenschaft als schwedischer Unterthan niemals von der Pflicht der Treue entbunden worden sei und ihm auch nicht verziehen werden könne, weil er die Waffen gegen seine rechtmäßige Obrigkeit ergriffen habe. Die Auswanderung aus dem Reiche sei allerdings zulässig, „woraus aber nicht geschlossen werden darf, daß diese Auswanderer Macht hätten, ihre Obrigkeit und ihr Vaterland zu bekriegen; ja, wenn er los wäre von seinem früheren Eid und Pflicht, was zu sein Paykull gleichwohl nicht beweisen könne, so müßten doch die natürliche Liebe, die Wohlthaten, welche er daselbst in der Kindheit genossen, das Leben, welches er dort empfangen, ihn von jedem feindlichen Vornehmen gegen das Land, seine Obrigkeit und Einwohner abhalten.“ Der zu Paykulls Gunsten angezogene § 12 der adligen Privilegien, wurde erklärt, stehe mit dem Proceß in gar keinem Zusammenhang, „weil er sich nur auf diejenigen beziehe, welche voller Haß und Berchtung gegen das Vaterland dasitzen, aber gleichwohl sich nicht zum Kriege gegen dasselbe brauchen lassen, weshalb sie auch als Wildfremde gelten.“ Daß man von Paykull den 10. Pfennig gefordert, sei völlig in der Ordnung und hebe seine Eigenschaft als schwedischer Unterthan nicht auf, „weil das Gesetz dort in Uebung ist, kraft dessen derartige Abgaben erfolgen müssen, wenn Eigenthum aus dem Lande geführt wird; und dieses wird in vielen Orten und in Städten, so in Schweden wie anderwärts, beobachtet, ja auch wenn man von einem inländischen Orte zum anderen verzieht; aber daraus kann man nicht schließen, daß der Fortziehende dadurch von seiner Unterthanenpflicht befreit sei. Der Schlusssatz lautete: „Darum, wenn man das Gesetz und die Verordnungen den Gründen und Umständen entgegenhält, welche mildernde genannt werden, kann man unvorgreiflich nicht sehen, wie Paykull vom Hochverrath (*avogsköld* = *feindlicher Schild*) freigesprochen werden kann.“

Dieses Schreiben mit dem direkten königlichen Befehl an das Hofgericht, das Todesurtheil zu fällen und unverzüglich ausführen zu lassen, hatte die beabsichtigte Wirkung. Am 14. November 1706 wurde das Urtheil des Hofgerichts verkündigt, durch welches Paykull Leben, Ehre und Gut verlor. Schon am selben Tage wurde der Kanzlei des Oberstätt-

halteramtes das versiegelte Exekutoriale übersandt, das an Oberstatthalter Graf Knut Pöffe adressirt war. Da dieser sich seit längerer Zeit in Sachsen im Lager befand, so wurde das Schreiben von dem Unterstatthalter Stjernhoff geöffnet, welcher Payfull sofort benachrichtigen ließ, daß er binnen drei Wochen seine Angelegenheiten zu ordnen und sich auf die Vollziehung seiner Strafe vorzubereiten habe.<sup>1)</sup>

Das Verfahren des Hofgerichts zeugt von einem Billigkeitsgefühl, welches sich nur nothgezwungen den strengen Rechtsforderungen des Königs beugte. Dasselbe Gefühl scheint sich auch bei der Behandlung des Gefangenen geltend gemacht zu haben. Allerdings wurde er im Schmiedehofgefängniß in Haft gehalten, aber in einem besonderen Raum und unter der humanen Aufsicht des Obersten Hugo Hamilton. Die Angabe des dänischen Ministers, man habe ihn ins Zuchthaus unter Diebe und andere grobe Verbrecher setzen wollen, aber das habe Hamilton verhindert,<sup>2)</sup> kann man ungestraft in die Reihe so vieler anderen mehr oder minder wahrscheinlichen, meist herabwürdigenden Erzählungen stellen, welche von derselben Seite ausgegangen sind.

Zu den Personen, welche sich von Anfang an am meisten für Payfull interessirten, gehörten die alte Königin-Wittve<sup>3)</sup> und die Herzogin Hedwig Sophie,<sup>4)</sup> welche auch in Bezug auf ihn am Hofe den herrschenden Ton angaben. Von beiden erging sofort an den König eine schriftliche Fürbitte um Gnade für den Unglücklichen. Gleichzeitig schrieb Hedwig Eleonore an den Oberstatthalter Knut Pöffe einen Brief, in dem sie unter Bezugnahme auf die Einreichung des Gnadengesuches Aufschub der Exekution forderte. Aber bevor noch das Gnadengesuch an seine Adresse gelangt war, erhielt das Hofgericht ein königliches Schreiben mit der Aufforderung, das gefällte Urtheil unverzüglich zur Ausführung zu bringen. Einigen Aufschub glaubte man doch wagen zu können. Nun traf ein Brief Knut Pöffes aus Altranstädt vom 19. December an den Unterstatthalter Stjernhoff des Inhalts ein, daß der König nicht anders wisse, denn daß die Exekution

<sup>1)</sup> Svea-Hofgerichts Archiv, Sachen a. d. J. 1707, litt. E.

<sup>2)</sup> Schreiben des dänischen Ministers vom 20. Jan. 1706, bei Fryxell XXVII, 154.

<sup>3)</sup> *Hedwig Eleonore, Gemahlin Karl Gustavs X., Karls XII. Grossmutter. Karls XII. Mutter, Ulrike Eleonore, war schon 1693 gestorben.*

<sup>4)</sup> *Hedwig Sophie, Schwester Karls XII., vermählt mit Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp.*

schon angeordnet sei, woher denn befohlen werde, ohne Verzug dieselbe zur Ausführung zu bringen. Auf Grund dessen wurde auch der Schloßvogt sofort an Paykull mit der Meldung gesandt, daß er sich schnell auf den Tod vorbereiten solle. Aber man befand sich mitten im Weihnachtsfest und die Geistlichen entschuldigten sich, daß sie ihrer Weihnachtspredigten wegen keine Zeit hätten, den Gefangenen, so wie sich's gebührte, vorzubereiten, „ohne- dieß sei es auch ungewöhnlich während so großer Festtage solcherlei actus zu vollziehen;“ Paykull selbst begehrte gleichfalls Aufschub bis zum 7. Januar, dem Tage nach Epiphaniäs. Mit genauer Noth wurde dieses ausgewirkt. Am 7. Januar war der Stadtkapitän schon angewiesen, den Gefangenen zum Nichtplatz auf Norrmalm führen zu lassen, und dem Scharfrichter an- gesagt, daselbst seines Antes wahrzunehmen, als in neuer Veranlassung wieder ein Aufschub erwirkt wurde.<sup>1)</sup>

Dem Obersten Hamilton gegenüber hatte Paykull die Behauptung ausgesprochen, daß er die Kunst Gold zu machen kenne und von ihm auch den Rath erhalten, er solle versuchen, sie als Mittel zur Rettung seines Lebens zu benutzen. Die Sache erregte sofort großes Aufsehen. Paykull durfte unter genugsamer Ueberwachung einige Proben seiner Fertigkeit veranstalten und man erzählte bald, daß er in Hamiltons Gegenwart mit 147 Dukaten angefertigt habe, welche seinem Golde ganz gleich sähen. Der gelehrte Urban Hjärne<sup>2)</sup> interessirte sich von Anfang an warm für den Gefangenen und seine Erfindung. Eine Medaille aus Paykulls Gold wird noch im Königl. Münzkabinet zu Stockholm aufbewahrt; sie zeigt auf der einen Seite Karls XII Brustbild, auf der anderen liest man die Inschrift: „Hoc aurum arte chemica conflavit Holmiae 1706 O. A. v. Paykull.“<sup>3)</sup>

Hamilton machte nun den königlichen Rätthen die Meldung, daß Paykull im Falle der Begnadigung sich verpflichte, der königlichen Majestät

<sup>1)</sup> Underdånig besked hvarför executionen är kommen att uppehållas. (Svea- Hofgerichts-Archiv I. c.)

<sup>2)</sup> geb. zu Nyen in Ingermannland 1641, † zu Stockholm 1723, studirte anfangs in Dorpat, dann in Schweden Medizin, war 1668 Inspektor der Feld- hospitäler in Livland, 1684 Leibarzt des Königs u. der Königin Hedwig Eleonore, Direktor des chemischen Laboratoriums zu Stockholm, 1713 Präsident des Bergkollegiums.

<sup>3)</sup> Hjärnes Gutachten sowie Hjörnevs Anm. in Sv. Bibl. S. 120. B. C. Hildebrand Sveriges och Svenska konungahusets Minnespenningar I, 544.

jährlich 100,000 Reichsthaler zu liefern und überdies einen geborenen Schweden die Kunst der Goldmacherei zu lehren, wenn er nur, auch bei fortdauernder Gefangenschaft, sein Leben behalten dürfe. Fabian Wrede<sup>1)</sup> und mit ihm mehrere andere hielten die Erfindung für ein Phantasieprodukt oder für Betrug; einige meinten, „daß Paykull Schwefel oder Farbe aus Gold gezogen und dann mit derselben Farbe anderes Gold tingiert habe, so daß hier die Suppe theurer sei als das Fleisch;“ andere meinten, daß er als Militär schwerlich die Kenntnisse erworben haben könne, welche erforderlich seien, um ein solches Ziel zu erreichen. Urban Hjärne, selbst dem Mystischen zugethan, verfaßte bald nach der Hinrichtung des Gefangenen seine Schrift über Paykulls Goldmacherei. Er begegnet hier den Einwürfen, welche erhoben worden waren; in Bezug auf den letztgenannten äußert er spitzig: „Gott, welcher diesen Segen giebt wem er will, haßt den Militärstand nicht so, daß er ihm nicht zu Zeiten<sup>2)</sup> etwas besonderes bescheeren könne.“ Die Reinheit der Motive bei solchem Einwurf wird in Frage gestellt, denn „der Neid nimmt hier im Norden allzusehr überhand zum Schlimmsten und Aergsten, indem er solches Alles für eitel Betrügerei und werthlos hält, meist damit sie nicht für leichtgläubig gehalten werden und so ihren großen Verstand leuchten lassen, wie sie mehr aufgeklärt als andere seien und man ihren Augen keinen blauen Dunst vor-machen könne.“ Er sucht zu beweisen, daß Paykull wirklich im Besitze der Kunst Gold zu machen gewesen sei, und klagt bitter darüber, daß die wichtige Erfindung dem Reiche verloren gegangen sei.

Mehrere Versuche von Karl XII die Begnadigung des zum Tode Verurtheilten zu erwirken waren mißglückt; die Königin-Wittve und die Herzogin hatten für ihn Fürbitte eingelegt; die Höfe in Wien, Berlin, Kopenhagen machten Vorstellungen zu seinen Gunsten. Paykulls Gattin suchte den König in Altranstädt auf; sie fiel vor ihm nieder, umfaßte krampfhaft seine Füße und flehte ihn weinend um Schonung an; Karl riß sich mit so großer Heftigkeit los, daß die Unglückliche dabei durch die Sporen verwundet wurde.<sup>3)</sup> Des Königs Antwort blieb immer dieselbe, daß um des Exempels willen das Urtheil gefällt und die Strafe vollzogen werden müsse. Ein letzter Versuch, ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen, wurde

1) Schwedischer Reichsrath u. Reichs-Vormund.

2) *under tiden*.

3) Nach der deutschen Bearbeitung von Hagens Bericht über Patkuls letzte Stunden wiederholt von Bernouilli und Fryxell.

mit Hilfe der Schätze gemacht, welche die Kunst und das Angebot des Gefangenen dem armen Staat zufließen lassen könnten.

Am 7. Januar, als die Vorbereitungen für Payfulls Hinrichtung schon getroffen waren, langte beim Unterstatthalter Stjernhoff ein Schreiben der Königin-Wittve an, dem zufolge sie und die Herzogin „aus besonders wichtigen Gründen“ einen Aufschub der Exekution veranlassen wollten, bis daß die letzten Befehle von S. Maj. eingetroffen sein würden, „indem wir,“ heißt es zum Schluß, „uns dessen sicher verträsten, daß S. R. Maj. diese auf Unseren und J. R. G. Wunsch erfolgte Verzögerung nicht ungnädig vermerken werden.“ Der Unterstatthalter, welcher sich durch diesen Brief in „große Angst und Zweifel“ versetzt sah, remittirte das Schreiben an das Hofgericht, welches auf eigene Verantwortung den Aufschub bewilligt oder zu demselben gerathen haben muß, weil er wirklich eintrat.<sup>1)</sup> Sofort wurde ein Kurier an den König abgefertigt, welcher die Nachricht von Payfulls Anerbieten und von der auf dieses gestützten Fürsprache der Königin-Wittve und der Herzogin überbrachte. Die Antwort Karls XII ist bekannt und manche haben sie gerühmt: „Ich habe ihn nicht begnadigen wollen, ob schon ich darum gebeten worden bin von Personen, welche mir lieb und werth waren; noch weniger thue ich es aus Eigennutz, um Geld zu gewinnen. Wenn Payfull auch den ganzen Brunkeberg in Gold verwandelte, so müßte er dennoch sterben.“

Das Urtheil mußte nun vollzogen werden. Payfull bereitete sich gefaßten Sinnes auf den Tod vor und unterhielt sich mit den Geistlichen viel über theologische Gegenstände, besonders mit dem Hofprediger Norling, der zu seinem Seelsorger bestellt war. Von sich selbst sagte er, daß er „diese Todesstrafe billig leiden müsse, allbiweil er nicht zufrieden gewesen sei mit dem Segen, den Gott ihm mit der Tinktur bescheert, sondern durch ungebührliche Ambition sich habe verleiten lassen im Kriegswesen zu continuiren, wo er mit einem guten Gewissen in Ruhe hätte (*zu Hause*) sitzen müssen.“ Der 4. Februar 1707 war der Tag seiner Hinrichtung. Er fuhr schwarz gekleidet neben einem Geistlichen zum Richtplatz, wo er enthauptet wurde. Seine Leiche wurde sofort in einem nicht weit vom

<sup>1)</sup> Hedwig Eleonorens Brief vom 5. Januar; Stjernhoffs Schreiben an d. Hofgericht von 7. Januar (Svea-Hofgerichts-Archiv, Sachen aus d. J. 1707, litt. E.) Aus beiden Schreiben geht hervor, daß Hedwig Eleonore keineswegs irgend welche Verantwortung übernahm, wie Frygell nach dänischen und französischen Depeschen berichtet.

Schaffot bereiteten Grabe beerdigt. „Als es zum Neujährfest ging,“ schreibt Hjärne, „war er in seiner unglaublichen Freimüthigkeit so resolvirt, daß er zu aller Verwunderung mit Freuden so schnell als er konnte zum Tode eilte.“ Die Stelle, an der sein Haupt fiel und in der seine Gebeine ruhen, heißt noch bis zum heutigen Tage „Paijkulls backe“ (*Erde*.)

In Bezug auf Paykulls Vermögen (*goods*) konnte das gefällte Urtheil nicht vollstreckt werden. Fehman erkundigte sich freilich nach seiner Hinterlassenschaft im Auslande, erhielt aber den Bescheid, daß nichts dergleichen vorhanden sei, weil das, was Paykull hier hin (*hit*) mitgenommen hatte, von ihm fortgegeben und von geringem Werthe gewesen sei. Aber weil „in Sachsen und Brandenburg verschiedenes sowohl bewegliches als unbewegliches Besizthum, welches ihm zugehört habe, zu finden sei,“ schlug er vor, dem Könige die Entscheidung zu überlassen, wie weit darauf gesetzliche Ansprüche gemacht werden sollen.<sup>1)</sup> Ein derartiger Beschluß wurde auch vom Hofgericht gefaßt. Aber die Antwort des Königs lautete, daß „weil das genannte Besizthum nicht innerhalb der Grenzen Schwedens gelegen sei, sondern unter fremder Herrschaft, so wollen wir dasselbe nicht beanstanden, besonders weil es schwer halten wird etwas davon herauszubekommen.“ Später erging ein neues Schreiben Fehmans an das Hofgericht, in welchem gemeldet wurde, daß zwischen der Wittve Paykulls und seinen übrigen Erben ein Streit über die Theilung des Nachlasses ausgebrochen sei, „woraus nothwendig folgen müßte, daß das Quantum und die Qualität des Besizes bekannt werde, damit S. K. Maj. Hohes Recht an dasselbe ohne Beschwer und Mühe ausgesucht werden könne.“ Er beantragte deswegen, das Hofgericht möge den schwedischen Envoyé in Berlin, Lejonstedt, ersuchen, im Namen der Kön. Maj. Anspruch auf dasselbe zu erheben, bis des Königs Entscheidung eingeholt werden könne, besonders weil der Grund, weshalb der König den Besiz nicht anfechten wollte, „verschwinden müsse, weil man auf obenerwähnte Art über ihn genügend Nachrichten erhalten könne.“<sup>2)</sup> Dieser Antrag wird aber inzwischen keine weitere Maßregeln von Seiten des Hofgerichts herbeigeführt haben.

<sup>1)</sup> Die Widersprüche und Unklarheiten der letzten Sätze fallen nicht dem Uebersetzer zur Last.

<sup>2)</sup> Fehmans Memorial v. 7. Febr., Schreiben des Hofgerichts an den König vom 9. Febr., Antwort des Königs vom 26. Febr., Fehmans Memorial vom 19. Dec., — alle im Hofgerichts-Archiv zu Stockholm, Sachen a. d. J. 1707 litt. F.



Die ausgedehnten Kenntnisse, die Bayfull besaß, sind von vielen Zeitgenossen gerühmt worden. Hjärne sagt darüber: „Wie weit er in der Theologie gekommen ist, das wissen die Geistlichen, die ihn zum Tode führten, zu erzählen; ebenso in jure, wie sein Advocat erzählen kann; was er in den Sprachen, besonders lateinisch und französisch vermochte, daß wissen die, welche ihn gekannt haben, zu erzählen; was er aber in der Naturwissenschaft, besonders in der Chymia gewußt hat, das kann ich, der in meinen alten Tagen in kurzer Zeit viel Gutes von ihm gelernt, am allerbesten erweisen.“

Als Heerführer hat Bayfull nur Niederlagen erlitten. Unter ungünstigeren Verhältnissen als er sind doch nur wenige Heerführer aufgetreten: die Truppen, welche er unter sich hatte, gehörten zu den schlechtesten, und die, welche er gegen sich hatte, waren zu seiner Zeit die anerkannt besten der Welt. Auch für solche Männer wie Schulenburg<sup>1)</sup> und Ogilvy,<sup>2)</sup> war es unter solchen Umständen unmöglich, Lorbeeren zu ernten. Es hat indessen doch den Anschein, als wenn Bayfull etwas von Schulenburgs methodischer Strategie eigen gewesen ist, während ihm die Geschwindigkeit der Eingebung fehlte, welche Karl XII in so seltenem Maße auszeichnete. Sein moralischer Charakter mit seiner Fügbarkeit und Gütmüthigkeit, seiner Ruhe und Geduld hat manches, was Theilnahme einflößt; aber ihm fehlten auch nicht seine Flecken. Den tückischen Anschlägen der Hinterlist vor Riga ließ er nur allzu bereitwillig seine Mitwirkung; von Prahlerei und Eitelkeit kann er schwerlich freigesprochen werden; mit einer vielleicht edlen Ruhmbegierde mischte sich bei ihm vielleicht auch eine unedle Gewinnsucht. Sittenreinheit und Charakterfestigkeit leuchten jedoch überwiegend nicht nur in seinem Leben hervor sondern mehr noch in der schlichten, männlichen Würde, mit der er dem Tode entgegen ging. Daraus ist ihm ein Ruhm erwachsen, welchen ihm kein menschlicher Richterspruch hat nehmen können.

Karls XII Härte in dem Verfahren gegen Bayfull kann nicht wohl verdammt werden, da sie aus einer Rechtsauffassung entsprang, welche sowohl er wie sein Zeitalter theilten; auch möge er nicht allzu scharf getadelt

1) Geb. 1661, † 1747, hervorragender Feldherr, der an allen grossen Kriegen seiner Zeit theil nahm, am nordischen, am spanischen Erbfolgek. u. an den Türkenkriegen. 1702 u. 1705 wurde er von den Schweden bei Klissow u. Frauastadt geschlagen.

2) Russischer General im Nordischen Kriege.

werden (*sic*), wenn man bedenkt, daß auch Baykull, freilich im Auftrage eines höher Stehenden, einer beispiellosen That schändlicher Hinterlist und Betrügerei seine Mitwirkung lieh, welche der rechtschaffene König mit so tiefem Abscheu aufdeckte, sodaß er sich berufen fühlte, in einer für alle Zeiten warnenden Weise zu strafen.<sup>1)</sup> Aber wohl mag man beklagen, daß das *summum jus* der Gerechtigkeit durch eine unbeugsame Rücksichtslosigkeit über die Grenzsteine der Billigkeit hinaus in das Gebiet der *summa injuria* getrieben wurde.

---

<sup>1)</sup> *Som den rättrådige komungen med så djup afsky ertappat och künde sig kallad att på ett för all framtid varnande sätt straffa.*



## Woher stammen die Rigenfer? <sup>1)</sup>

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,  
Die gastlich hier zusammenkamen?“

Frägt man einen Rigenfer außerhalb Rigas, woher er stamme, so wird man in den meisten Fällen die Antwort erhalten: aus Riga. Diese Antwort ist jedoch für den größten Theil der Rigenfer nicht zutreffend: wohl sind sie alle aus Riga her, kommen aus Riga, aber nicht stammen sie alle aus Riga. Was heißt stammen, herkommen? Das Zeitwort „stammen“ ist sichtlich von dem Hauptwort „Stamm“ abgeleitet. Es schwebt dem wortbildenden Volke beim Ausdruck des abstracten Begriffes „seinen Ursprung nehmen“ das concrete Bild des Baumes vor, der auf dem Fundament der im Dunkel der Erde ruhenden Wurzeln sich sichtbar zuerst mit einem Stamme erhebt und von diesem aus in mannigfaltiger Verästelung nach allen Richtungen hin seine Zweige sendet. Und der Baum ist ein vortreffliches Bild für die menschlichen Geschlechter, deren Vorgeschichte sich auch den Blicken entzieht, und deren Glieder, mögen sie auch noch so sehr in die Weite gegangen sein, auf einen Mann zurückgehen, auf den, der zuerst den Geschlechtnamen getragen. Fragen wir also einen Rigenfer, woher er stamme, so hat er als Antwort nicht Riga, den Ort seines Aufenthalts, zu nennen, sondern den Ort, von welchem der Mann her war, der im „Stammbaum“ der Familie der „Stammvater“ ist, von dem die verschiedenen Familienglieder als Aeste und Zweige ausgingen. Nur diejenigen Rigenfer werden folglich mit voller Berechtigung von sich sagen dürfen, daß sie aus Riga stammen, deren den Familiennamen zuerst tragender Ahnherr aus Riga her war; und solcher befinden sich vielleicht anderwärts mehr, als in Riga selbst. Hiernach hat es den Anschein, als wäre es unmöglich, die Frage „woher

<sup>1)</sup> Vgl. „Baltische Monatschrift.“ Bd. 40 (1893) S. 285 ff.

stammen die Rigenjer?“ zu beantworten: wer sollte die Stammbäume oder Geschlechtsregister aller Rigenjer durchstöbern? wer sollte die meist überhaupt nicht vorhandenen Familienlisten herstellen und bis auf den Stammvater zurückführen? Natürlich kann auf die Frage keine auch nur annähernd vollständige Antwort gegeben werden; aber doch sind uns einige Anhaltspunkte geboten, und zwar in den Familiennamen, die, manchem ihrer ahnungslosen Träger zur Ueberraschung, Kunde davon geben, wo des Geschlechtes Stamm wurzelte.

Schon insofern der Familienname als Wort einem bestimmten Idiom angehört, weist er auf die Herkunft des Geschlechtes. Heißt ein Mann Schmidt, so stammt er wohl aus einem Lande, in dem Oberdeutsch gesprochen wird, während er als Smed ein Niederdeutscher wäre, als Smith ein Engländer; derselbe Name ist in Frankreich Favre, Fabre, Lefèvre, in Italien Fabri, de Fabris; der Stammvater eines Kusnezow war ein Russe, eines Kowal ein Pole, eines Kalley ein Lette, eines Sepp ein Öste. Doch nicht in allen Fällen leitet die Mundart, welcher der Name angehört, uns richtig, denn wir müssen uns die Entstehung der Familiennamen so denken, daß dieselben sehr oft nicht von den ersten Trägern selbst gewählt, sondern diesen von anderen, namentlich Verwaltungsbeamten, die bei einem schriftlichen Geschäftsabschluß eine Person möglichst genau bezeichnen wollten, als Zunamen gegeben wurden. So wäre es wohl denkbar, daß z. B. der Stammvater eines Schmidt ein nach Riga eingewanderter Pole war, der vom deutschen Rath der Stadt Riga den Zunamen „der Schmidt“ erhielt, welcher letztere sich dann auf die Nachkommen des in Riga bleibenden Mannes als Familienname vererbte. Wir brauchen hier nur an die Einführung der Familiennamen bei unserem baltischen Landvolk zu denken, das zu einem großen Theil deutsche Namen trägt, ein Beweis dafür, daß die Stammväter unseres Landvolkes aus einem Lande stammen, in dem, wenigstens zum Theil, deutsch gesprochen wird, jedoch auch dafür, daß aus dem Namen nicht sicher auf die Nationalität des Stammvaters geschlossen werden kann.

Aber nicht nur die Mundart des Familiennamens bietet uns einen, wenn auch nicht immer sicheren, Anhalt bei der Bestimmung des Familienursprungs. Viele Familiennamen geben die Herkunft ihrer Träger an, indem sie geradezu einen Ort nennen. Es ist dies eine sehr zahlreiche Gruppe von Familiennamen, eine so zahlreiche, daß wir nach Betrachtung der in Riga vorkommenden Namen dieser Art wohl gar auf die Zusammen-

setzung der ganzen Einwohnerschaft Rigas schließen dürfen. Das Material für unsere Betrachtung liefere Krögers Rigasches Adreßbuch, und zwar die Ausgabe von dem für Rigas Entwicklung epochemachenden Jahre 1887/88.

Als sich das Bedürfniß herausstellte — und das geschah zuerst in den Städten, — eine Person neben dem Taufnamen, den sie vielleicht mit vielen theilte, noch durch einen Zunamen genauer zu bezeichnen, lag es nah, in diesem Zunamen den Ort zu nennen, an welchem die Person lebte oder gelebt hatte. Ein Mann, Namens Friedrich, dessen Haus am Teich lag, wurde Friedrich beim Teich genannt; vor der Stadt erhob sich ein Hügel, an dessen Fuß ein Bernhard hauste, welcher als Bernhard am Berg bezeichnet wurde; der an der Brücke wohnende Johannes wird in die Bürgerrolle eingetragen als Hans Brückmann; ein Heinrich ist aus Holland zugewandert, man heißt ihn Heinrich Hollander; ein aus Lübeck gefommener Konrad wird Konrad von Lübeck geschrieben; ein von seiner Ritterburg niedergestiegener Eberhard nannte sich nach seinem Horst Eberhard von Falkenstein.

Aus den angeführten Beispielen ist ersichtlich, daß wir zwei große Gruppen von Ortsfamiliennamen unterscheiden können, solche, die den Wohnsitz, und solche, die die Herkunft des ersten Trägers nennen, wollen wir sagen topographische und geographische. Die Ortsnamen beider Gruppen gehören zu den ältesten unter den Familiennamen, besonders die geographischen überall da, wo alter Adel mit Grundbesitz oder besitzliche Kaufleute aus der Fremde zuzogen und sich nach ihrem Besitz oder ihrer Heimath nannten. In diesem Falle ist Riga, in erster Reihe eine deutsche Handelskolonie, in zweiter Mittelpunkt für die nach damaligem Brauch durch Ritter bewerkstelligte Ausbreitung des Christenthums. Unternehmende, rasch zu Besitz gelangende Kaufleute und abenteuernde, sich in den Dienst der Kirche stellende Edelleute aus deutschen Landen, unter Gefahren und Mühsalen in der heidnischen Fremde gern der trauten Vaterstadt und der Burg der Väter gedenkend, schrieben und nannten sich, wo es nöthig wurde, naturgemäß am liebsten nach dem Ort ihrer Herkunft. Und der Rath, der die Liste der Bürger führte und den Zunamen hinzufügte, wo der Bürger selbst ihn nicht angab, bestand ja anfangs auch aus eben solchen Zugewanderten, denen es ebenso nahe lag, die zu notirenden Personen nach ihrer Herkunft zu nennen. — Schon in dem ältesten der Stadtbücher Rigas, dem „rigischen Schuldbuch,“ das uns eine stattliche Reihe von Einwohnern Rigas aus den Jahren 1286—1352 nennt, sind, gering

gerechnet, etwa zweihundert mit solchen Ortszunameu versehene aufgezeichnet. Unter ihnen sind besonders viele aus den jetzigen preussischen Provinzen Westfalen, Hannover, Sachsen, und ebenso aus Livland; in zweiter Reihe stehen die Hansestädte, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Pommern, Lippe, Schweden, Rußland, Estland; weniger Landesfinder weisen auf: Kurland, Ostpreußen, Rheinprovinz, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen, Brandenburg, Dänemark; vereinzelt finden sich dann: de Ungaria, Polonus, de Anglia, Friso, Spaniul. Wir erhalten hierin ein ungefähr richtiges Bild von der Zusammensetzung der Einwohnerschaft und den Verbindungen Rigas in jenen alten Tagen. Daß die Hansestädte, Rigas Mütter, nicht an erster Stelle stehen, darf uns nicht wundern, denn abgesehen davon, daß der Name mancher Hansestadt unter den Städten der oben genannten deutschen Länder zu finden ist, können, da Familiennamen ursprünglich Unterscheidungsmerkmale gleichbenannter Personen sind, die einzelnen Städte auf dem Gebiete der Ortsfamiliennamen nicht mit ortreichen Ländern und Provinzen concurriren.

Welches Bild nun von Rigas Einwohnerschaft gewähren uns die jetzigen Familiennamen mit einer Ortsangabe? Betrachten wir diesmal die auch in Riga älteren geographischen Ortsnamen. Vorher muß aber im Interesse des Namenerklärers selbst auf mehrere Umstände hingewiesen werden, wo alle Kunst des Deutens versagt. Vor allem ist im Auge zu behalten, daß ein Ortsname nicht immer die Herkunft des Trägers zu nennen braucht: der erste Träger desselben ist vielleicht einmal in dem Lande, an dem Orte gewesen, er wußte von seiner Reise viel zu berichten, oder er stand mit dem Ort in besonders reger Handelsbeziehung, oder er hatte irgend eine Aehnlichkeit mit Leuten jenes Landes, oder was sonst zu solch einer Bezeichnung, die vielleicht nur ein Spitzname war, die Veranlassung gegeben haben mag; nicht sehr wahrscheinlich z. B. ist es, daß der im Schuldbuch erwähnte Spaniul ein stolzer Spanier gewesen. Als weiteres Hinderniß stellt sich dem Namendeuter die Thatsache in den Weg, daß die verschiedenen Sprachen die gleichen Lautcompositionen zur Bezeichnung ganz verschiedener Begriffe gebrauchen; der Familienname Trbit wird wahrscheinlich nicht bedeuten „der aus Trbit im Gouvernement Perm,“ sondern wird ein lettischer Name mit der Bedeutung „das Feldhuhnchen“ sein, „der aus dem Trbit-Gesinde.“ Auch sonst concurriren oft verschiedene Erklärungen desselben Familiennamens mit einander; Nicolai heißt eine Stadt in Schlesien, Sattler kann ein Mann aus Sattel sein, welchen

Namen mehrere Dörfer tragen. Ferner: Entdeckungsreisende und Gründer neuweltlicher Städte wählen zur Benennung der Dertlichkeiten gern Familiennamen berühmter Personen; thöricht wäre es z. B. anzunehmen, daß der Abnherr der Familie Glasenap als Eskimo auf dem „Cap Glasenap“ am Westende der Alaska-Halbinsel in Nordamerika gefessen. Weiter ist zu erwähnen, daß geographische und topographische Namen nicht recht auseinanderzuhalten sind, da Dertlichkeiten ganz gewöhnlich nach charakteristischen Merkmalen ihrer Umgebung benannt sind: wer kann entscheiden, ob der Stammvater eines Mannes namens Buchholz aus einer Stadt Buchholz her war, oder ob sein Haus an einem Buchengehölz gestanden? Der Name Buchholz ist auch ein passendes Beispiel für noch ein Hinderniß bei der Erklärung der Ortsfamiliennamen: das mehrmalige Vorkommen desselben Ortsnamens; die „Encyclopädie der Erd-, Völker- und Staatenkunde“ von Dr. Wilhelm Hofmann nennt 53 Ortschaften mit dem Namen Buchholz, sie alle haben für den in die Familiengeschichte der vielen Buchholz' nicht eingeweihten Namendeuter die gleiche Berechtigung, den ersten Buchholz beherbergt zu haben:

Ἐπτά πόλεις διερίζουσιν περὶ ῥίζαν Ὀμήρου.

Nach Anerkennung all der gemachten Einschränkungen wird der Leser nun wohl erwarten, die Ortsfamiliennamen Rigas vollständig zu vernehmen. Doch der Erklärer ist mit der Darlegung seines testimonii paupertatis noch nicht zu Ende. Denn abgesehen davon, daß er im Fach der Geographie sich nur als Bönhasen fühlt, wird ihm bei manchem Namen selbst der zünftigste Geograph nicht helfen können, da einerseits die Deutschen und nach ihnen die Letten, seit Alters auf Einzelhöfen sitzend, in ihren Familiennamen eine solche Fülle von Namen kleinster, unbedeutendster Dertlichkeiten bieten, daß selbst die genauesten Ortslexika den Suchenden im Stiche lassen würden, da andererseits die Namen der Ortschaften wie auch die Namen der Familien sich dem Wandel der Sprache nicht haben entziehen können, und da endlich in manchem Familiennamen sich der Name einer Ortschaft erhalten hat, die selbst schon lange vom Erdboden verschwunden, von der kein Geographiebuch mehr berichtet, von der nicht einmal mehr Ruinen auf das Leben der Gemeinde deuten, in welcher der erste Träger jenes Familiennamens gewirkt.

Immerhin bleibt des Sichern, des Wahrscheinlichen oder wenigstens Erwägenswerthen so viel, daß ich noch werde weglassen müssen, um nicht zu ermüden.

„Mutterſprache, Mutterlaut,  
Wie ſo wonneſam, ſo traut!“

Es giebt ein Epigramm, welches die Zerſplitterung Deutschlands und den Mangel an Nationalgefühl bei den Deutſchen geißelt und alſo lautet:

„Ich bin Franzoſ!“ „Engländer!“ „Ich Ruſſe!“ — Und Sie, mein Verehrter?  
„Schulze aus Meiningen, Herr! Dero ergebener Knecht!“

Dieſe böſen Verſe haben in Riga nicht Recht, denn hier leben Leute, die ſich Deutſch, Deutſchmann, Deitſchmann nennen, in polniſcher abgeleiteter Form Nemtſchinow, Nemizky, Nemzewitſch, in lettischer Waſet, wogegen Purlswahzet, „der Morawtdeutſche“, ein Spottname für einen Letten iſt, der gern ein Deutſcher ſcheinen möchte. Zum Theil aber wird die Behauptung des Xenions durch die Familiennamen Rigas auch wieder unterſtützt, denn kaum finden wir bei einem andern Volk — ein Zeichen treuer Anhänglichkeit an die engere und engſte Heimath — eine derartige Verückſichtigung der Volksſtämme und -ſtämmchen, wie beim deutſchen. Man höre, was Riga an germaniſchen Volksſtämmen in ſeinen Familiennamen nennt: Sachſ, Sahſ, Say, Sackſ, Sackſ, „der Sachſe“, einige von ihnen vielleicht eſtniſche Namen mit der Bedeutung „der Deutſche“; Weſtphal nebit aus ihm entſtelltem Weſtwall, „der Weſtfale“; Heſſe und Heß, „der Heſſe“; Döring, „der Thüringer“; Frieſe, Freſe mit den Diminutiven Frieſel und Freſing, „der Frieſe“; Flaming und Fleming, „der Flamänder“; Franke, Francke, Frank, Franck, Frankmann und das Diminutiv Fränkel, „der Franke“; Schwabe, „der Schwabe“, nebit Lüzelſchwab, „der kleine Schwabe“; Bayer, Beier, Beyer und Beyermann, „der Baiere“; endlich die Nordgermanen: Schwede nebit lettischer Sweedre, „der Schwede“, und Normann, Norrmann, „der Norweger“. Und dazu kommt noch eine ganze Reihe ſolcher, die nach dem Lande, der Provinz benannt ſind und ſpäter genannt werden ſollen. Nächſt den germaniſchen finden wir ſlawiſche Volksſtämme am meiſten vertreten: Ruß, lettisch Kreewſ, Kreem, diminutiv Kreewing, „der Ruſſe“; Chochlow und Chachlow von hochol „der Kleinruſſe“; Pole, Pohle, Pol, Pohl, Pohlmann, lettisch Pohlis und Diminutiv Pohlith, polniſch Pohlowlky, Polowlky, ruſſiſch Polakow, Polackow, Poljakow, Poljakow, Polakow, kleinruſſiſch Poleko, „der Pole“; Tſchiſch, Czjeſch, Czjiſch, Zieſc, „der Tſcheche“; Kropath, „der Kroat“; Wende, Wendt, Diminutiv Wendel und Wendlin, „der Wende“; Koſakoff nebit Koſakoffky, Koſakowſky, Koſakewiz, Koſakewitſch, „der Koſak“. Dem littau-lettischen Sprachſtamm gehören an: Latwiſ, „der Lette“; Litowſky, lettisch Leite, Leit, Leitg ſtatt Leitis, Diminutiv Leiting,



„der Littauer“. Von Indogermanen finden sich außer den Genannten nur noch aus dem Westen der Franzmann, „der Franzose“, und aus dem Osten Tschereß nebst Tschereßow, „der Tschereße“. Finnische Stämme sind wieder recht zahlreich da: Tschude, „der Tschude, Este“; Libet, wie im Lettischen „der Live“ heißt, und Liven, „von den Liven“; Karelin, „der Karelier“; Tatarin und vielleicht Tatter, „der Tartar“; Turk, Turfow und Tureßky, „der Türke“; Ungar und Unger, „der Ungar“; Baschkirow und Baschkyrow, „der Baschkir“; Jakutowßky, „der Jakute“. Als letzten nennen wir den Kitai, Kittai, den „Chinesen“.

„Dem Land, wo meine Wiege stand,  
Ist doch kein andres gleich.“

Mit den Volks- und Stammesnamen eng zusammenhängend, oft kaum von ihnen zu unterscheiden, sind die Ländernamen, die wir an jene erste Gruppe anschließen wollen. Da haben wir den lettischen Namen Wahdsemneek, „der aus Deutschland“. Als Angehörige des deutschen Reiches sind dann noch zu nennen: Preuß, Preiß, Preis, in lettischer Form Bruhs, in russischer Bruß, Brußow, in polnischer Bruschiński und Bruszewski, „der aus Preußen; Mark und Märker, „aus der Mark“, und Neumark, „aus der Neumark“, einer Landschaft in Preußen; Uckermann, „aus dem Uckerlande“ in der Provinz Brandenburg; Suhrlandt, „aus dem Sauerlande“ in Westfalen; Berg und Berger, „aus dem Herzogthum Berg“; Klever, „aus dem Herzogthum Cleve“; Salm, „aus dem Fürstenthum Salm“ in Westfalen; Stolberg, „aus der Graffschaft Stolberg“; Masuhr, Masur, Masurewitsch, Masurewiz, „aus Masuren“, dem polnischen Süden Ostpreußens; Schlese, Schloefing, Schlöfing, „aus Schlesien“; Holstein, Holsten, Holst, „aus Holstein“; Meckelburg, „aus Mecklenburg“; Pfaelzer, Pfelzer, Felzer, „aus der Pfalz“; Baar, „aus der Landgraffschaft Baar“ in Baden; nicht, wie Baar, Berg, Stolberg und Salm, dem Schicksal der Mediatisirung verfallen sind Lippe, Reuß und Lichtenstein. — Es folgen die nicht zu Deutschland gehörigen Länder und Landschaften: Livonius und Livaniez, „der Livländer“; Kurlandsky, „der Kurländer“, nebst Oberländer, „aus dem kurischen Oberlande“; vielleicht Wiek, Wiekmann, Wiekmann, „aus der Wiek“ in Estland; Polen, Pohland, Boland, „aus Polen“; Krimm, „aus der Krim“; Nylander, Nyeländer, „aus Nyland“ in Finnland. Destrreich, Austrreich und Austrich, „aus Desterreich“; Böhme, Boehm, Böhm, „aus Böhmen“; Zagorßky und

Sagorsky, „aus Sagorien“, einer Landschaft in Kroatien. Schweitzer und Sweitzer, „aus der Schweiz“. March, „aus der March“, einem Bezirk im Canton Schwyz; Wallis, „aus dem Canton Wallis“. Hollander und Holländer, „aus Holland“, nebst Frieslander und Frislander, „aus Friesland“. Dänemark und Dännemark, „aus Dänemark“, nebst Seeland, „aus Seeland“. Picardt und Picardt, „aus der Picardie“; Meuse, „aus dem Departement Meuse“. Anatoljew, „aus Anatolien“ in Kleinasien. Am weitesten her sind in dieser Gruppe Kaschmir und Japan.

Den Uebergang von den Ländernamen zu den deutlich von einer Stadt hergenommenen bilden diejenigen, bei denen man nicht erkennen kann, ob sie die Provinz oder die gleichnamige Hauptstadt derselben meinen. Astrachan, Kasansky, Moskowkin, Nowogrod, Pleskau, Kalugin, Twerfky; Podolsky, Minsk und Minske, Witebsk; Plogky, Augustowsky. Brandenburg und Brandenburger, Meiningen und Meiniger, Posner nebst Posnikow, „aus Posen“, Oldenburg und Birkenfeld, „aus Birkenfeld“, dem zu Oldenburg gehörigen Fürstenthum. Bern und Berner, „aus dem Canton oder der Stadt Bern“; Glarner, „aus dem Canton oder der Stadt Glarus“. Salzburg; Galicki, „aus Galicz oder aus Galizien“, was die ältere Form für Galizien ist. Vielleicht Bergner als der „aus dem Stift oder der Stadt Bergen in Norwegen“, doch wahrscheinlicher ein Deutscher. — Hier wären noch viele Namen zu nennen, wenn man bedenkt, daß bei jüngeren Einteilungen eines Landes Bezirke und Aemter am einfachsten nach der wichtigsten Stadt benannt wurden. Doch werden wohl in den meisten Fällen die Städte vor den Bezirken den Vorzug bei der Namensklärung verdienen, da die Namen solcher durch Administrativbestimmungen geschaffener Landestheile unpopulär sind.

---

„Aus dem felsigten Kern hebt sich die thürmende Stadt“.

Die nach der Nationalität und dem Vaterlande Benannten kommen in Riga zum Theil in recht ansehnlicher Zahl vor; so z. B. weist der Name Hess resp. Hesse 23, Franke mit seinen Formvariationen 25 Adressen auf, als Polen sind dem Namen nach 35 Personen im Adreßbuch verzeichnet, u. s. w. Damit sind aber noch lange nicht alle Hessen, Franken, Polen u. s. w. erwähnt, denn bei weitem die meisten von ihnen werden nicht nach dem ganzen Lande, sondern nach einer Ortschaft im Lande genannt. Betrachten wir die Städte zuerst; bei der Zuzählung zu einem bestimmten

Lande habe die größere den Vorzug vor der gleichnamigen kleineren. Beginnen wir mit den Riga am nächsten liegenden Provinzen und Staaten.

Livland ist vertreten mit den Städtenamen: Wenden nebst den lettischen Zeeze, „Wenden“, und Zehsneef, „der Wendenfer“, Wollmer, „Wolmar“ und Wolmerowitsch, „der Wolmaraner“, Walf und Schlofer. — Aus Kurland stammen: Mitawski, Liebau, Grobin und Grobien, Eisputten, „aus Hafenpoth“, Goldinger, Zabel, Baldon und Baldojn. — Estland ist mit keiner einzigen seiner Städte vertreten. — Ebenso finde ich keine der Städte des Großfürstenthums Finnland. — Aus den littauischen Provinzen Rußlands stammen außer den bereits genannten Minsk und Witebsk noch folgende: Borissow nebst Borissowitsch; Braslawka, „aus Braslaw; Dombrowsky, „aus Dombrow“; Kamien; Keidan, „aus Keidany“; Mofcheikin, „aus Mofcheiki“; Pinsk, Pinsky, Pinzker, „aus Pinsk“; Polokky; Poswol und Posvoll; Mereszczynsky, „aus Merez“; Schawlow, „aus Schaulen“; Sluckin, „aus Sluzk“; Stanislawow; Taurogg, „aus Tauroggen“. — Es folge das Königreich Polen mit folgenden Städtenamen: Plocky, Augustowsky; Baranow nebst Baranowsky; Constantinowitsch; Dobre; Grajewsky, „aus Grajowo“; Janikow; Janow nebst Janowsky; Klimontowitsch, „aus Klimontow“; Kock; Konstantinow; Kosow; Kowalow nebst Kowalewsky, „aus Kowal“; Krasnik nebst Krasnikow und Krasnikow; Adamow; Dfunew; Matowsky, „aus Matow“; Rakowsky, „aus Rakow“, und Rakoffsky; Sokolow nebst Sokolowsky und Sokolowitsch; Lukow nebst Lukowsky und Lukowitsch. — Auf Städte des übrigen russischen Reiches weisen folgende Familiennamen Rigas: Astrachan, Kasansky, Kalugin, Moskowkin, Nowogrod, Pleskau und Twerfky nannten wir schon als Namen von Gouvernements. An sie schließen wir aus dem Gouv. Woronesh: Bobrow nebst Bobrowsky, Pawlowsky, „aus Pawlowsk“; aus dem Gouv. Charkow: Choroschewsky, „aus Choroschewa“; aus dem Gouv. Jaroslaw: Danilow, Romanow nebst Romanowsky; aus dem Gouv. Kursk: Dmitriew nebst Dmitriewsky; aus dem Gouv. Tschernigow: Gluchowsky, „aus Gluchow“, Sosnizky, „aus Sosniza“; aus dem Gouv. Wolhynien: Gorochow, Konstantinow, Korezky, „aus Korez“; aus dem Gouv. Podolien: Kamenez und Podolsky; aus dem Gouv. Tula: Jefremow, Wenerow, „aus Wener“, Nowoselsky, „aus Nowosil“, Obojewzew, „aus Obojew“; aus dem Gouv. Orel: Zelec; aus dem Gouv. Bessarabien: Zmailow, „aus Zmail“, Sorofin, „aus Sorofi“, vielleicht gar Affermann; aus dem Gouv. Wladimir: Surjew, Roworowsky, „aus Rowrow“, Alexandrow; aus dem Gouv. Twer:

Kaschin, Nschewsky, „aus Nschew“; aus dem Gouv. Nowgorod: Kirilow, Tichwinsky, „aus Tichwin“; aus dem Gouv. Tambow: Koslow nebst Koslowsky; aus dem Gouv. Kiew: Swenigorodsky, „aus Swenigorodka“, Tschertassow, „aus Tschertassy“, Wassilkow; aus dem Gouv. Orenburg: Troitzky, „aus Troitzk“; aus dem Gouv. Nishnij-Nowgorod: Wassil; aus dem Gouv. Njasan: Michailow nebst Michailowsky; aus dem Gouv. Cherson: Nikolajew und Nicolajew; aus dem Gouv. Wologda: Nikolsky, „aus Nikolsk“; aus dem Gouv. Taurien: Drechow; aus dem Gouv. Wiatka: Orlow nebst Orlowsky; aus Kaukasien: Lori; aus Tobolsk: Beresow; aus dem Gouv. Pleskau: Noworschew; Podolsky aus dem Gouv. Moskau; Luga nebst vielleicht Lugawin aus dem Gouv. Petersburg. — Ueberblickt man die eben genannten russischen Familiennamen dieser Gruppe, so wird einem unbedingt die Uebereinstimmung mit Personennamen auffallen; man wird also gewiß eine ganze Reihe von ihnen aus dem Gebiet der Ortsfamiliennamen streichen dürfen. Ueberhaupt kommen unter den russischen Familiennamen Ortsnamen verhältnißmäßig nur in geringer Zahl vor, was sich einerseits daraus erklärt, daß in Rußland die Anhänglichkeit an den Ort nicht sehr stark ausgebildet zu sein scheint, die Ortschaften auch nicht so dicht gesät sind, wie z. B. in Deutschland, andererseits aber daraus, daß dem Russen ein Name außer dem Tauf- und dem Vaternamen überhaupt noch als etwas Unnützes, Fremdes, bloß Unbefohlenes erscheint, weshalb ja auch zur Bildung der Familiennamen fast nur die Vaternamen verwandt worden sind und vor den Iwanow, Petrow, Pawlow und Wassiljew fast alles Uebrige verschwindet.

Welche Nigenfer stammen aus Städten Deutschlands? Preußen, der führende Staat Deutschlands, eröffne die Reihe! Da sind die Ostpreußen: Königsberg, Memel, Köhler, „aus Köffel“, Allenstein, Braunsberg, Friedland nebst Friedländer; die Westpreußen: Marienburger, Tieß nebst Tießmann, Berent, Danziger; die Pommern: Polzien, „aus Polzin“, Bahn, Barth, Belgard, Publig, Damm, Garz, „aus Garz“, Köslin, Kolberg; der Holsteiner Kiel; die Brandenburger: Brandenburg und Brandenburger, Berlin, Sommerfeldt, Bernstein, Brückmann, „aus Brück“, Friedeberg, Löwenberg und — ich mache keinen Kalauer — Kalau; die Schlesier: Breslau, Brieger, „aus Brieg“, Goldberg, Grünberg, Hirschberg, Lewin nebst Lewinsky, Liebau, Löwen, Tostmann, „aus Tost“, Schmiedeberg, Seidenberg, Silberberg, Rosenberg, Sagan; die Posener: Posner und Posnikow, Reißner und Reißner, „aus Reifen“,

Sandberg, Bromberg; die Sachsen: Brückner, „aus Brücken“, Herzberg, Hornburger, „aus Hornburg“, Jessen, Magdeburger, Mansfeld, Mühlberg, Mühlhausen, Nordhausen, Trefurt, Wittenberg, Zeitz; die Hannoveraner: Dannenberg, Grund nebst Grundmann, Melle, Schnackenburg, Springe nebst Springer, Uelzen, „aus Uelzen“; die Westfalen: Arnsberg, Bielefeldt, Dorster, „aus Dorsten“, Hagen, Hammer, „aus Hamm“, Münstermann, „aus Münster“, Witten; die Rheinländer: Emmerich, Essen, Klever, „aus Kleve“, Koblenz, Langenberg, Stolberg, Stromberg, Wendel; die Hessen: Cassel und Kassel, Diez nebst Diezmann, Rosenthal, Wigenhausen und Wigenhausen, Holzappel, „aus Holzappel“. — Es schließen sich an die zuletzt Genannten die nicht preussificirten Hessen: Friedberg, Hirschhorn, Münzenberger, Offenbach, Oppenheim, Worms. — Das Königreich Sachsen hat hergesandt: Brand, Buchholz und Buchholtz, Burger, „aus Burg“, Lauenstein, Meißner und Meisner, „aus Meissen“, Dschag, Dresden und Drehsden, Frauenstein, Freiberg und Freyberg, Geier, Hohenstein, Rochlitz, Schneeberg, Schwarzenberg. — Aus den mitteldeutschen Herzog- und Fürstenthümern stammen: Meiningen nebst Meininger, Raftenberg, Sonnenberg, Eisenack, „aus Eisenach“, Eisenberg, Verfa, Blomberg, Horn, Tanna, Schleizer, „aus Schleiz“. — Mecklenburger Städter giebt's folgende: Malchin, Marloff, „aus Marlow“, Roschtok, Stavenhagen und Wittenburg aus Schwerin und Schönberg nebst Schönberger aus Strelitz. — Aus Oldenburg stammt Oldenburg. — Ein Braunschweiger ist Blankenburg. — Auch Hanseaten finden sich: Hamburger, Lübeck, Bremer und Brehmer und vielleicht Brehm und Brehme; zu Bremen gehört auch Amt nebst Flecken Begesack. — Aus Elsaß-Lothringen haben Mühlhausen, Zabern und Selz den Weg nach Riga gefunden. — Städten Baierns entstammen: Anspach, Augsburg, Bernheim, Günzburg, Hofer, „aus Hof“, Klingenberg, Kusel, Landsberg nebst Landsberger, Landau, Neuburg nebst Neuburger, Nürnberg, „aus Nürnberg“, Dettingen, Roth nebst Rother, Weiden und Weyden nebst Weidner, Schweinfurth. — Auf Städte Württembergs weisen Hall nebst Haller, Herrenberger, „aus Herrenberg“, Kalwer, „aus Kalw“, Löwenstein, Rosenfeld, Scheer nebst Scheermann. — Als Städter aus Baden weisen sich aus: Freudenberg, Eppinger, „aus Eppingen“, Kehl, Mosbach, Steinbach.

Von Städten Oesterreichs finden sich folgende Namen unter Rigas Familiennamen: aus Oesterreich ob der Enns: Enns und Greiner, „aus Grein“; aus Oesterreich unter der Enns: Stein nebst Steinmann

und Steiner; aus Salzburg: Salzburg; aus Tirol: Brigius, „aus Brigen“; aus Mähren: Saar, Sternberg, Stramberg; aus Galizien: Krakau, Lemberg, Tarnowfky, „aus Tarnow“, Witkowsky, „aus Witkow“; aus Böhmen: Einfiedel, Neuhaus, Neumark, Politzin, „aus Politz“, Priesen, Schönfeld, Bilinsky, „aus Bilin“, Birkenberg und Virkenberg, Friedland nebst Friedländer, Graupner, „aus Graupen“, Horowitz, Janowitz, Raden nebst Radner. — Aus Ungarn stammen: Eisenstadt, Gran, Durand; aus Kroatien: Kreuzer, „aus Kreuz“.

Der Schweiz entstammen folgende Städte: Bern nebst Berner, möglicherweise, wenn auch unwahrscheinlich, Bulle nebst Buller, ferner Sion und Zürich. — Auf Schweden weist der Städtenamen Lund nebst Lundmann, auf Norwegen Bergner, „aus Bergen“, auf Dänemark Rönne und Stegemann, „aus Stege“.

An die Niederlande kann beim Städtenamen Grave gedacht werden; an Belgien bei Tier, Brüggemann, „aus Brügge“, und Löwen.

Englische Städte finden wir in den Namen: London, Milton, Carlisle, „aus Carlisl“, George, March, Ramfan, Wells.

Frankreich ist mit folgenden Städtenamen vertreten: Paris, Lille, Mende, Remy, Seyssel, Thiers, Besse, Brest, Cordes.

Aus Italien finden sich: Roemer, Turin, Capaccio.

---

„Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüsch verschwinden  
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab“.

Wenn es schon unter den Städten nicht wenige gleichnamige giebt, weshalb es oft unmöglich ist, dem Träger eines Städtenamens seine ursprüngliche Heimath anzuweisen, so ist das bei den Dörfern natürlich noch häufiger der Fall. Fünzig und mehr Dörfer gleichen Namens sind im Ortslexikon keine Seltenheit. Ebenso, wie bei den Städtenamen, soll auch hier dem größeren Ort, falls die Größe zu constatiren möglich gewesen, vor dem kleineren der Vorzug gegeben werden; ich bitte daher die Träger eines Dorfnamens, die über die Lage ihres Heimathsdorfes besser orientirt sind, den Fehler dem Wahrscheinlichkeitsrechner nicht zu hoch anzurechnen.

Namen von Dörfern Russlands finde ich nicht viele unter den Familiennamen Rigas: Sawin nebst Sawinitfch aus dem Königreich Polen; Malez, Goldowsky, „aus Goldow“, Zwaskewitfch aus dem Gouvernement Grodno; Okmian, „aus Okmiany“, Pokroi, Remigolfsky,

„aus Remigoly“, Kowarsky, „aus Kowarsk“, aus dem Gouv. Kowno; Solock, Bogdanow nebst Bogdanowitsch, Ngin, „aus Nlghi“, aus dem Gouv. Wilna; Korenin, „aus Koreni“, aus dem Gouv. Minsk; Smolian, „aus Smoliany“, aus dem Gouv. Mohilew; Karpow nebst Karpowitsy und Karpowitsch, Andrussow, aus dem Gouv. Smolensk; Krepin, „aus Krepky“, Klimow, Kulagin, „aus Kulaga“, aus dem Gouv. Tschernigow; Raschkoff, „aus Raschkow“, Balin nebst Balinsky, Kublitky, „aus Kublicz“, aus dem Gouv. Podolien; Makarow, Obuchowsky, „aus Obuchow“, Kanewsky, „aus Kanew“, Korsun aus dem Gouv. Kiew; Senkow nebst Senkowitsch aus dem Gouv. Charkow; Jelenky, „aus Jeleniy“, Kostina aus dem Gouv. Pleskau; Iwanowsky, „aus Iwanowskoje“ im Gouv. Drel; Kusmin nebst Kusminitsch, „aus Kusmina“ im Gouv. Tambow; Dratschewsky, „aus Dratschewo“, Gouv. Wladimir; Gluschitzky, „aus Gluschitzka“ im Gouv. Wologda; Merejew aus dem Gouv. Saratow; Muraschkin, „aus Muraschkino“, Semenow nebst Semenowitsch aus dem Gouv. Nischnij-Nowgorod; Terapolsky, „aus Terapoltik“ im Gouv. Moskau; Blumenstein und Blumenthal aus dem Gouv. Taurien. — Auf Finnland weist als Name eines Kirchspiels Karis.

Aus Schweden haben wir: Schloß Karlberg und Kirchspiel Karp; aus Norwegen die Dorfnamen Sell nebst Sellmann, Stange, Sund, Tiller und die Kirchspielnamen Vand, Gran und Holt; aus Dänemark Sorgenfrei.

In Großbritannien und Irland finden wir von Rigas Familiennamen als Ortschaften wieder: Bradshaw, Brigg, Coats, „aus Coates“, Gordon, Goring, Gower, Grade, Hay, Hill, Holt, Iken, Langford, Loudon, Mellis, Wittschell, „aus Mitchell“, Penn, Ramsay, Rath, Roß, Row, Ruston, Winnal, Wood.

Belgien darf für sich vielleicht in Anspruch nehmen: Moll, Cordes, Fooß, Gerding, „aus Gerdingen“, Henis, Jette, Rain, Kessel nebst Kessler, Schelle, Somme, Wellin.

Den Niederlanden könnten zugewiesen werden: Appelius, „aus Appel“, Beek, van Beuningen, Born, Empel, Eylandt, Joost, Koppel, Lith, Loffer, Mademann, „aus Made“, Ruth, Osch, Weller und Wellmann, „aus Well“, Weltner, „aus Welten“. — Luxemburger könnten Bechmann, „aus Bech“, Eich, Wahl und Helmsing, „aus Helmsingen“, sein.

Französische Dörfler scheinen die Ahnherren folgender Nigenfer gewesen zu sein: Affas, Corny, la Croix, Lods, Lury, Mellé, Noë, Ruch, Segal, Sirach, Villebois. — Italiener sind Pescantini, „aus Pescantina“, einem Dorf in Venetien, und à Campo. — Molinos aus dem Dorf Molinos bei Saragoza vertritt Spanien unter den Nigenfern. — Aus der Schweiz lassen sich nennen: Blumenstein, Bollinger, „aus Bollingen“, Buchs, Egger, „aus Egg“, Eichberger, „aus Eichberg“, Engelberg, Ettinger, „aus Ettingen“, Frid, Heimberger, „aus Heimberg“, Kiesen, Landenberg, Latsch, Lehn nebst Lehner, Meßner, „aus Meßsen“, Neudorf, Neufirch, Nisch, Rohrbach, Sattler, „aus Sattel“, Sax, Schachner, „aus Schachen“, Seedorf, Seen, Sils, Suhr, Thal nebst Thalmann, Trey nebst Treyman, Wallbach, Windisch.

Serbien sandte: Subarow, „aus Subar“, Jagobinsky, „aus Jagodin“.

Mit einer sehr großen Anzahl Dorfnamen sind Oesterreich-Ungarn und Deutschland vertreten. Zuerst Oesterreich-Ungarn! Aus Oesterreich ob der Enns stammen: Ahberg, Mandt, Altmann, Brammer, „aus Bramm“, Diefenberg, Eck, Eidenberg, Forstberg, Frei, Freidenthal, Freundling, Goller, „aus Gollen“, Gramberg, Gröning, Grünburg, Grundberg, Harr, Hernberger und Herrnberger, „aus Hernberg“, Kaining, Kapping, Kochberg, Kriegen, Lambach, Lichtenegg, Lien, Luckmann, „aus Luck“, Mähring, Müllberg, Neudorf, Oberländer, „aus Oberland“, Ohmann, Preiß, Reniger, „aus Renigen“, Riedel, Rinneberg, Roseneck, Sandel nebst Sandler, Seeling, Sieberg, Speer, Stangel, Uttendorff, Warter, „aus Wart“; — aus Oesterreich unter der Enns stammen: Anger, Baumgarten, Blanck, Brunner, „aus Brunn“, Erdberg, Groschopf und Groschoff, „aus Groschopf“, Grüning und Grüning, Harras, Hein, Hemming, Karlstein, Klamer, „aus Klam“, Kleinberg, Kott, Kreisberg, Kreiser, „aus Kreis“, Kronberg, Kruth, Lilienfeld, Lunz, Masing, Melk, Penz, Perniz, Planck, Prein, Raming, Raszpach, Rattner, „aus Ratten“, Reithal, Reister, „aus Reist“, Siering, Spitzmann, „aus Spitz“, Stösfinger, „aus Stöffing“, Straß nebst Straßmann, Stremberg, Tesdorff, Tiefenthal, Wegling; — Steiermärker sind: Alp, Alpe, Birn, Dörfling, Eckberg, Eisbach, Feldbach, Feldenhof, „aus Feldenhofen“, Flach, Freiland, Franz nebst Franzius, Greil, Greim, Großberg, Kapeller, „aus Kapell“, Kinder, „aus Kind“, Laming, Landelius, „aus Landel“, Langer, „aus Lang“, Lankowitz, Laurenz, Libon, Liffing, Pack, Petschke, Plath,



Raß nebst Raßmann, Rein, Rudnißky und Rudnißky, „aus Rudniß“, Roetscher, „aus Rötſch“, Schloßberg, Seitz, Siefenberg, Sobath, Sommer, Stallbaum, Steindorf, Stübing, Teitz, Thalberg, Klaus, Kugelberg; — Kärnten ſandte: Aſſing, Blut, Höſtinger, „aus Höſling“, Lack, Laſſen nebst Laſſenius, „aus Laſſen“, Lauſenberg, Laug, Neudorf, Schwager, „aus Schwag“, Wießner, „aus Wießen“; — aus Krain kamen: Borſt, Brückel, Doll, Druſche, Goba, Griſche, Kauze, Kollmann, „aus Koll“, Lerchendorf, Loſchinsky, „aus Loſchin“, Lunger, „aus Lung“, Sagerſky, „aus Sager“, Saplan, „aus Saplana“, Seele, Stauden, Tſchernitz, Wetzſcher „aus Wetzſch“; — aus Salzburg: Euring, Glas, Jmlauer, „aus Jmlau“, Schmieden, Schweineck, Schwemberg, Weiland; — aus Graz: Neuberg; — aus Iſtrien: Ports; — Tiroler ſind: Bigau, Brag, Fennberg, Garten, Graf, Igels, Klim, Lag, Majon, Matſch, Maurach, Olle, Panberg, Paton, Pilmann, „aus Pilm“, Prug, Rathfelder, „aus Rathfelden“, Revo, Sarro, Tiers, Toß; — Dalmatiner ſind: Galla, Plat, Trau; — aus der Militärgrenze ſtammen: Gerfer, „aus Gerf“, Krufejewiſch, „aus Krufewicz“, Kute, Lappat, Koch, Kuſka; — aus Schleſien: Zukow und Zukowiſch, „aus Zukow“; — aus Mähren: Benke, Bleich, Eulenberg, Gentiſch, Jambowitz, Jentiſch, Kretkowiſch, Laaß, Ladin, Liebe, Lipawiſky, „aus Lipau“, Lipow, Loſch, Malikowiſky, „aus Malikow“, Orlowitz, Oſtrowſky, „aus Oſtrow“, Paſkowiſky, „aus Paſkow“, Perlow, Peſchcow, Pohl nebst Pohlmann, Polowſky, „aus Polow“, Pruß, Raabe, Rattkowiſky, „aus Rattkow“, Rattay, Riſcher, „aus Riſch“, Roſſiſky, „aus Roſſitz“, Rumberg, Saſchin, „aus Saſchina“, Scharow, Strużky, „aus Struż“, Swanow, Tein, Trubeck, Tſchchowitſch, Turowitſch, Urbanowiſch, „aus Urbanow“, Urinowitz, „aus Urinow“; Uſtinow, „aus Uſtin“, Wachtel, Wallberg, Wiefenberg, Wiefe nebst Wiefemann, Zakowiſky, „aus Zakow“, Zilinsky, „aus Zilin“; — auf Galizien weiſen: Bykow, Bukowiſky, „aus Bukow“, Chronau, Dukowiſky, „aus Dukow“, Godynſky, „aus Godyn“, Horbatſchewſky, „aus Horbacze“, Jaſkowiſky, „aus Jaſkowa“, Jedlica, „aus Jedlice“, Jurkowiſky, „aus Jurkow“, Kopfin, „aus Kopfi“, Krufel, Kulikow nebst Kulikowiſky, Labowiſky, „aus Labowa“, Laſke, Liſſakow, Malowſky, „aus Malow“, Milkowiſky, „aus Milkow“, Nadolſky, „aus Nadoli“, Drzechowiſky, „aus Drzechow“, Piotrowſky, „aus Piotrow“, Polen, Rabbe, Rudnicki, „aus Rudnik“, Ruſſin, Rykow, Sadowiſky, „aus Sadow“, Sienawiſky, „aus Sieniawa“, Sinkow, Sliwſin, „aus Sliwki“, Smolnik, Soroko, Sosnowſky, „aus Sosnow“,

Stanislaw nebst Stanislawsky, Surowsky, „aus Surow“, Urmann, „aus Uрман“, Weremjenko, „aus Weremjen“, Witlin, Witowsky, „aus Witow“; Woronezky, „aus Woronez“, Woiciehowsky, „aus Woiciechow“, Zurovsky, aus Zurow“. — Folgende Familiennamen Rigas finden sich als Dorfnamen in Ungarn: Baar, Babin, Bank, Battar, Burda, Efejten, „aus Efejden“, oder „aus Efejtha“, Einsiedel, Foth, Grebitz, Gros, Guth, Inke, Kallenberg, Kaplun, „aus Kaplony“, Karo, Kefmann, „aus Kef“, Kermann, „aus Ker“, Koffsky, „aus Koff“, Krieger, „aus Krieg“, Lesz nebst Leszer und Leszmann, Litke, Lukin, Mikulin, „aus Mikula“, Nevermann, „aus Never“, Pamukow, „aus Pamuk“, Peg, Buchowsky, „aus Buchow“, Rabe, Rima, Rum, Saß nebst Saßmann, Schütz, Skubin, Solt, Stillbach, Taback, Wiesner, „aus Wiesen“, Zaufa, Zaskowitsch, „aus Zasko“, Antonius; — aus Siebenbürgen sind: Mon, Groß, Kant, Kundt, Petrofsky, „aus Petroz“, Remesky, „aus Remete“, Spring nebst Springer; — aus Kroatien stammen: Gofche, Pasnikow, „aus Pasnik“, Buschinsky, „aus Buschina“, Resnik, Rude, Selin. — Wenn uns jemand von unbekanntem Dingen erzählt, zumal uns Namen nennt, die unsere Zunge nicht aussprechen, unser Gedächtniß nicht behalten kann, so sagen wir: das sind mir „böhmische Dörfer“. Nun, folgende Namen, Familiennamen von Einwohnern Rigas, dürfen den Rigensern keine „böhmischen Dörfer“ sein, obgleich sie wirklich Namen böhmischer Dörfer sind: Barau, Barochowitsch, „aus Barochow“, Berkowitz, Bernsdorf, Borowsky, „aus Borow“, Boschowsky, „aus Boschow“, Brenn nebst Brenner, Budkowsky, „aus Budkow“, Budowa, Butowitz, Dechterow, „aus Dechter“, Dobrowsky, „aus Dobrowa“, Dobschinsky, „aus Dobschin“, Dremes, Dremnick, Dubigsky, „aus Dubig“, Dublinsky, „aus Dublin“, Dubow, „aus Dub“, Dubowitz, Eichwald, Eisenstein, Eule, Fleißner, „aus Fleißen“, Grünwald und Grünwaldt, Hajkowiez, „aus Hajko“, Himmelsreich, Jeschinsky, „aus Jeschin“, Jewanow, „aus Jewan“, Kain, Kanin, Karlow nebst Karlowitsky, Kastrowsky, „aus Kastrow“, Kaut nebst Kauter, Kellner, „aus Kellne“, Kettner, „aus Ketten“, Kinigin, „aus Kinig“, Klagow, „aus Klagow“, Knie, Kobro, „aus Koberow“, Komarowsky, „aus Komarow“, Kopitz, Koster, „aus Kost“, Kozakowsky, „aus Kozakow“, Kozelowsky, „aus Kozel“, Krall, „aus Krallen“, Krassowsky und Krasowsky, „aus Krassow und Krasow“, Krone, Krusichanowsky, „aus Krusichan“, Kurau, Kurfchinsky, „aus Kurfchin“, Kutscher, Pern, Pan, Langfeld, Laschinsky, „aus Laschin“, Laudon, Lawitzky, „aus Lawitz“, Lessel, Lipinsky, „aus Lipin“

Lipfin, „aus Lipfa“, Lipnizki, „aus Lipniz“, Lijowofky, „aus Lijow“, Lijowfky, „aus Lijow“, Lufmann, „aus Luf“, Luft nebst Luftmann, Malkow, Markow nebst Markowfky, Martinow nebst Martinowfky, Matschkow und Magkow, Mekler, „aus Mehl“, Melnikow, „aus Melnik“, Mercklin und Mercklin, Mezholz, „aus Mezholez“, Neider, „aus Reid“, Neßler, „aus Neßel“, Niemzowitsch, Nifel, Radolfsky, „aus Radol“, Balkowfky, „aus Balkow“, Panzer und Panzer, Paß, Paßern, Paulow, Berna, Petrinin, „aus Petrin“, Plag, Podskal, Pöhlig, Pole, Polifow, „aus Polis“, Powiz, Prawifow, Prokop, Pſchenitzky, „aus Pſchenitz“, Ptizin, „aus Ptiz“, Radekky und Radecki, „aus Radez oder Radetsch“, Raſcha, Raſowfky, „aus Raſow“, Raſchin nebst Raſchinskyy, Rentsch, Ribinin, „aus Ribin“, Rifow, Ritter, „aus Ritte“, Rohl, Rohn, Roſendorf, Roſenſtein, Roſitzky, „aus Roſitz“, Ruſiſky, „aus Ruſin“, Schar, Schachow, Schefowiz, Schimanow, Schitin, Schönhof, Schwan, Sedlitſky, „aus Sedlit“, Seeberg, Selau, Selzer, „aus Selz“, Seminskyy, „aus Semin“, Skrey, Slibowicz, Steingruber, „aus Steingrub“, Stern nebst Sternmann, Sticks, Strachowitsch, Strahl, Sturz, Swetlow, Switkow, Wanowfky, „aus Wanow“, Welſan, Wilinskyy, „aus Wilin“, Wilkowfky, „aus Wilkow“, Wittig und Wittich, Wittinskyy, „aus Wittin“, Wolichow, Zernow, Zettel, Zirk nebst Zirkmann, Zitowitsch, „aus Zitow“. Wie deutlich ſpricht ſich der Charakter Böhmens als zweisprachigen Landes in dieſer Namenreihe aus! Dieſe Thatſache, daß man den ſprachlichen, ja ſogar mundartlichen Charakter aus einer längeren Reihe von Ortsnamen herausfühlen kann, muß ſchon neben dem Finden bekannter Familiennamen die beim Leſen ſo namenreicher Liſten nöthige Geduld ſtärken; es ſind das Daſen in der Wüſte von Namen.

Mit den Dörfern Deutschlands beſchließen wir dieſen Abſchnitt. Das Deſterreich benachbarte Baiern eröfſne die Reihe: Benk, Verblinger, „aus Verbling“, Birk nebst Birkmann, Blaubach, Bockſberg, Boos, Bramberg, Breitenberg, Brumberg, Clauſen, Dahn, Detenſhof und Detenſhoff, „aus Dettenhofen“, Ebersperger, „aus Ebersberg“, Eckenberg, Emſing, Eppſtein, Ettinger, „aus Etting“, Feldheim, Gögginger, „aus Gögging oder Göggingen“, Guttenberg, Haberland, Heſſelberg, Hochfeld, Hördt, Hoffleibt, „aus Hoffleiten“, Hohl, Holach, Hopfe, „aus Hopfen“, Kahl, Kalling, Kellberg, Knopp, Kollberg, Kranzberg, Krawiz, Kreuzberg, Kreuzer und Kreuzmann, „aus Kreuz“, Krondorff, Krum, Kunſtein, March, Lahm, Lauer, Legau, Lindberg, Lindenſberg, Luger, „aus Lug“, Mailach, Mantel, Nagel, Offenſberg, Penck

Pfuhl, Pulling, Ramsee, Ranzing, Rappenberg, Rasch, Reinhausen, Reis, Reiter und Reitmann, „aus Reit“, Refler, „aus Refel“, Rieger, Riemer, „aus Riem“, Rumbach, Salzberg, Sam, Schauberg, Schlicht, Schwand, Schwanfelf, Schweineberg, Seelig, Stahl nebst Stahlmann, Stallbaum, Stebner, „aus Steben“, Stegmann, „aus Steg“, Steinfeld und Steinfeldt, Steinwender, „aus Steinwenden“, Wachstein, Weinberg, Wegel, Wimberg, Winder, „aus Wind“, Wöhrmann, „aus Wöhr“, Wolfsbach. — Württemberger sind: Erting, „aus Ertingen“, Freudenstein, Gutenberg, Hochberg, Korb, Bach nebst Bachmann, Lehr nebst Lehrmann, Murr, Reichenecker und Reichnecker, „aus Reicheneck“, Reiszfeld, Rothfelder, „aus Rothfelden“, Schön, Spiegelberg, Steinbrück, Streich nebst Streicher, Wain nebst Wainer, Warth. — In Badenfern finden wir: Buchheim, Durbach, Eichel nebst Eichler, Graben, Palmbach, Raft, Wasser nebst Wassermann, Weiler, Weizen, Wiedner, „aus Wieden“, Wollenberg. — Ffenheim und Stillter, „aus Still“, sind Elsäffer. — In Sachsen finden wir: Gablenz, Gersdorff, Blasewitz, „aus Blasewitz“, Bodenius, „aus Boden“, Deubner, „aus Deuben“, Grün nebst Grüner, Hauswald, „aus Hauswalde“, Hirschfeld, Kemnitz und Kemniz, Lauterer, „aus Lauter“, Lenz, Lestner, „aus Lesten“, Lichtenberg, Lichtenstein, Lindenau, Marschütz, Michaelis, Morgenroth, Rauberg, Neukirch, Oppitz, Pannewitz, „aus Pannewitz“, Papperitz, Pfannenstiel, vielleicht Poenigkau, „aus Ponickau“, Polenz, Reichstein, Schoenerstaedt, Schweinfurth, Stahlberg, Thalheim, Wiedersperger, „aus Wiedersberg“, Zinnberg. — In den sächsischen Herzogthümern liegen: Einberg, Helb, Körner, Legeföldt, Rosa, Scheibe, Thießen, Wege; aus Borsch kam der Borschmann, aus Knau Knauer, aus Treben Trebner. — Dorfnamen aus Braunschweig sind: Bergfeldt, Lobach, Graver, „aus Grave“, Lutter, Tanne, Wahle. — In Oldenburg finden wir: Berne, Damme, Eisen, Loy, Sage. — Aus Mecklenburg-Schwerin stammen: Below, Boddin, Boehlendorff, Böfrow, Brunow nebst Brunowfky, Buelow, Burowfky, „aus Burow“, Grambow, Helmer, „aus Helm“, Klief, Kliefmann, „aus Klief“, Koelpin, Krohn, Krümmel, Krufowfky, „aus Krufow“, Marniz und Marniz, Neese, Parkowfky, „aus Parkow“, Rambowfky, „aus Rambow“, Ramm, Sabel, Satow, Schabowfky, „aus Schabow“, Schutoff, „aus Schutow“, Slate, Sukowfky und Sukofffky, „aus Sukow“, Walowfky, „aus Walow“, Wiethow, Wolbe nebst Wolbemann. — Aus Mecklenburg-Strelitz sind: Feldberg, Gangfow nebst Gangfo und Ganzfo, Mengendorf, Mirow, Schwichtenberg, Spohnholz, Zinowfky, „aus Zinow“. — Hessen sind: Bieber, Brandau, Gronau,

Hahn, Hering, König, Offenheim, Reibach, Rendel, Ulfa. — Zum Schluß Preußen mit der weitaus größten Zahl von Dorfnamen: Aus der Provinz Hessen: Ahl, Besse, Dreyfeldt, „aus Dreifelden“, Ellenberger, „aus Ellenberg“, Epstein, Friede, Hinterwald, Kagenellenbogen, Kirchhof, Lorch, Rod, Salz, Spielberg, Streitberg, Tann, Wallenstein, Winkler und Winkelmann, „aus Winkel“; — aus Rheinland: Msdorf, Mzen, Bauler, Beeck, Bendorf und Bendorff, Berk nebst Berkmann, Besch, Biber, Birkner und Birkner, „aus Birken“, Birgel, Bockruht, „aus Bockerodt“, Bockum, Bohl, Breit, Brenck, Brey nebst Breyer, Busch nebst Buschmann, Dorn, Eiche, Eicken, Eilenberg, Elten, Elz nebst Elzer, Effenberg, Eßfig, Felder und Feldmann, „aus Feld“, Felsler, Flachsberger, „aus Flachsberg“, Freund, Goldenberg, Green, Großwald, Haas, Hähn, Haffner, „aus Haffen“, Hafen, Hardt, Harff nebst Harffer, Hecker, „aus Heck“, Hehn, Herberg, Herwegh, Heydtmann, „aus Heydt“, Holt, Holz nebst Holzmann, Hucl, Hülse, Junker, Kalk, Kaunberg, Kamp und Kampe nebst Kamper, Karstein, Kaufe, „aus Kaufen“, Kelberg, Kirsch, Kiffel, Klauberg, Klewer, „aus Klew“, Kloppmann, „aus Klopp“, Knorr, Kohl, Kopp, Krahn, Kreger, „aus Krez“, Kreuzberg, Kuhle, Kuhr, Lepp, Leye nebst Leyer, Licht, Linge, Lipp, Ludendorf, Mandel, Mezner, „aus Mezen“, Morgen, Morr, Muß, Ney, Noll, Nig, Oberkamp, „aus Oberkamp“, Pasrad, „aus Passrath“, Perl nebst Perlmann, Quint, Rath, Reich nebst Reichmann, Rengert, Ringenberg, Roll nebst Roller und Rollmann, Salm, Scheel, Schleicher, „aus Schleich“, Schnepfer, „aus Schneppe“, Schreck, Schroeter, „aus Schröt“, Sehl, Sengbusch, „aus Sengebusch“, Steinberg, Stock, Strauch nebst Strauchmann, Streit, Struck, Till nebst Tiller und Tillmann, Tiz, Unterkirchner und Unterkircher, „aus Unterkirchen“, Morbach, Welling, Wende nebst Wender, Weyer, „aus Wey“, Winter, Wolf, Worm, Zander, „aus Zand“; — aus Westfalen: Ahle, Beck nebst Beckmann, Behling, Belke, Bigge, Blankenstein, Boffel, Brock nebst Brockmann, Bulder, Dahl, Dernen, „aus Derne“, Dieke, Drohne, Dumberg und Duhmberg, Eder, Eigener, „aus Eigen“, Einecke, Eisberg, „aus Eisbergen“, Ester, Frölig, und Fröhlich, „aus Frölich“, Geist, Gelling, Hasenkamp, Harthum, Haslei, „aus Hasley“, Hege nebst Hegemann, Heller, Heppner und Hepner, „aus Heppen“, Herzfeld, Hillner, „aus Hillen“, Hiller, „aus Hille“, Hoberg, „aus Hoberge“, Horst, Kesber, „aus Kesbern“, Ripper, Klee nebst Klee- mann, Kleimann, „aus Klei“, Knapp, Krag, Kreischmann, „aus Kreisch“, Kump, Kunst nebst Kunstmann, Mark, Lerche, Lindner, „aus Linden“,

Lübbe, Mast, Mehring, Mengel und Menzel, Meßen, Nachtigall, Neufirche, Nieländer, „aus Nielande“, Poepplinghausen, Rahlensbeck, Rehmann, „aus Reh“, Reisfeld, Rodde, Rohde, Rosenhagen, Schiel, Schnee, Tempelmann, „aus Tempel“, Voß, Weiner, Wengemann, „aus Wenge“, Werth, Winzmann, „aus Winz“, Witte; und endlich erinnert eine Reihe Namen noch daran, daß der Stamm des baltischen Adels aus Westfalen her ist: Anrep, „aus Anreppen“, Blankenhagen, Brackel, Budberg, Delwich, „aus Delwig“, Mengden, „aus Mengede“, Middendorf, Rahden, Staden; — ein Hohenzoller ist Gruel; — aus Hannover stammen: Basse, Beber, Behrensen, Bitter, Borstelmann, „aus Borstel“, Bosse, Breesje, Brink und Brinck nebst Brinkmann, Brockhausen, Campe, Dahlenburg und Dalenburg, Dalitz, Drehl, „aus Drehle“, Dreyling, „aus Dreilingen“, Ebesen, „aus Ebesse“, Dyk, Endel, Gauer, „aus Gaue“, Gravenhorst, Hasselhorst, Heede, Heine, Heise, Hertel, Hönisch, Holsten, Horneburger, „aus Horneburg“, Hülsen, Ister, „aus Isten“, Kalle, Koehr, „aus Köhren“, Lauenberg, Lemke, Lilienthal, Lucht, Magnus, Malchau, Martfeld, Moor, Reindorf, Neuenkirchen, Neuland, Oberg, Ofel, Osten, Ottersberg, Pohle, Radbruch, Rautenberg, Reine, Repke, Rhode, Rotensfeldt, „aus Rothensfelde“, Saef, Sander, Schinkel, Sieber, Siecke nebst Sieckmann, Spahn, Straße, Strieper, „aus Striepe“, Strohmann, „aus Stroh“, Teich nebst Teichmann, Uttel nebst Utlmann, Willner, „aus Willen“; — aus Holstein: Behlau, Bendfeldt und Bendtsfeldt, vielleicht Bornhaupt, „aus Bornhöved“, Bornholdt, Brohde, Einfeld, Grebin, Grube nebst Gruber, Heide nebst Heidemann, Holm, Köhne, „aus Köhn“, Lieth, Mühlberg, Neufeld, Pahlen, Puls, Reinfeld, Schacht, Schleuer, Siefmann, „aus Sief“, Sprenger, „aus Sprenge“, Steinburg, Stelling, Wischmann, „aus Wisch“; — aus Schleswig: Goldbek, Gulde, Högel, Hönning, Hoyer, Kropp, Lindeberg, Lindholm, Lundmann, „aus Lund“, Rosenkranz, Stepping, Weltmann, „aus Welt“, Wenning, Wyßmann, „aus Wyß“; — aus Gudow in Lauenburg stammt vielleicht Gudowsky; — aus der Provinz Sachsen stammen: Arensberg, Ballhausen, Bergwitz, Breitenstein, Buch, Deutsch nebst Deutschmann, Elsing, Falken, Göbel, Griebner, „aus Grieben“, Grüßmann, „aus Grüß“, Kerkau, Klink, Knobloch, „aus Knobloch“, vielleicht Köse, „aus Kösen“, Kühndorff, Kugel, vielleicht Ments und Meng nebst Menzer, „aus Meng“, Meyendorf, Parey, Pressler, „aus Pressel“, Rößner, „aus Rössen“, Rohr, Schwaneberg, Schanze, Tilsner, „aus Tilsen“, Weissenborn, Wunsch; — Dorfnamen in Brandenburg sind: Bergholz, Bertholz, Borck, Brandt,

Briz nebst Brizmann, Dahlig, Dölle und Dölen, „aus Döllen“, Dreesche, „aus Dreesch“, Drewer, „aus Dremen“, Drenwig, Dubner, „aus Duben“, Dubrowsky, „aus Dubrow“, Elsholz, Friedenfeldt, „aus Friedenfelde“, Ganz, Gohjen, Griesl, „aus Griesel“, Grünfeld und Grünfeldt, Grunow, Grunow, Grunwald, Guhde, „aus Guhden“, Hackenberg, Jamaiker, „aus Jamaika“, Jordan, Kagell, „aus Kagel“, Kalke, Kapan, „aus Kappan“, Karzow, Keller nebst Kellermann, Kerkovius, „aus Kerkow“, Kirschbaum, Klegke, Klockow, Königstädt, „aus Königsstädt“, Kogen nebst Koger, Kruge, Kujb, Legel, Liefner, „aus Liefen“, Lochow, Machnowitsch, „aus Machnow“, Marquard, Mohr, Pirow, Porep, Redelien, „aus Reddelin“, Rehfeldt, „aus Rehfeld“, Reichenow, Rohrbeck, Schadewig, Shadowsky, „aus Shadow“, Schwanow, Seeren, Seiblig, Silber nebst Silbermann, vielleicht Steffenhagen, „aus Steffenshagen“, Stendel, Straube, Teuermann, „aus Teuer“, Tornow, Tschernow, Vogelsang, Wildau, Zaue, Zellinsky, „aus Zellin“, Zelser, „aus Zels“, Zesch, Zichowsky; — in Pommern finden wir: Begrow und Beggrow, „aus Beggerow“, Binz, Brunnow nebst Brunnowsky, Budowsky, „aus Budow“, Butowitsch, „aus Butow“, Dieck, Döbel nebst Döbler, Dragheim, „aus Draheim“, Franzen und Franzen, Gans, Geriz, Goerke und Goercke, Grassé, Güster, „aus Güst“, Gummitsky, „aus Gumnitz“, Gust, Jagkowsky, „aus Jagkow“, Jessinsky, „aus Jessin“, Karfowitsch, „aus Karfow“, Kagenowig, „aus Kagenow“, Kadow, Kenz, „aus Kenz“, Kleist, vielleicht Klemm, „aus Klemmen“, Kolzow, Kostin, Kummerow und Kummerau, Selz, Landsdorf, Lankowsky, „aus Lankow“, Lentchow, Lenz, Linde, Lüblow, Miß, Maskowsky, „aus Maskow“, Mellin, Nawitsky, „aus Nawitz“, Nemitsky, „aus Nemitz“, Nest, Parowsky, „aus Parow“, Pampo, „aus Pampow“, Rambowsky, „aus Rambow“, Ramin und Rammin, Rebel, Rehberg, Reiz, Renz und Renz, Sabowitsch, „aus Sabow“, Sager, Schnatowitsch, „aus Schnatow“, Schorin, Schurow, Schwedenberg, Sehring, Seidel nebst Seidler, Silkowsky, Speck, Toog, Vierecke, „aus Viereck oder Vieregge“, Wolz, Waldowsky, „aus Waldow“, Wampen, Wiek nebst Wiekmann, Wiek nebst Wiekmann, Wolfow, Zicker- mann, „aus Zicker“; — schlesische Dorfnamen sind: Badewitsch, „aus Badewitz“, Bartsch, Borin, Brune, Bruschewitz, Ede, Eckersdorff, Ehrenfeldt, Eichholz, Glinieky, „aus Glinitz“, Grottky, Heiduck, Hummel, Jedlinska, „aus Jedlin“, Kalinowsky, „aus Kalinow“, Kamien, „aus Kamin“, nebst Kaminsky, Kasimir nebst Kasimirsky, Kern, Kawall, „aus Kawallen“, Klautsch, Kopatsch, Koppen, Koppitz, Kozlowsky, „aus Kozlow“.

Kranz, vielleicht Kreuzdahl, „aus Kreuzthal“, Kroitsch, Krug nebst Kruger, Kunig, Kunzendorff und Kungendorff, Kurtwig, Kuschewig, „aus Kuschwitz“, Loos, Mariensfeld, Murowsky, „aus Murow“, Paulwig, Pilzer, „aus Pilz“, Placz, Possener, „aus Possen“, Radau, Raden, Raschwitz, Ragen nebst Ragner, Rauske, Reichwald, Reisher, „aus Reihe“, Reinberg, Rosen nebst Rosener und Rosner, Rosenbach, Roßberg, Sacken, Salau, vielleicht Sawadsky, „aus Sawade“, Saul nebst Sauler, Schadewald, „aus Schadewalde“, Schlegel, Schönbrun, „aus Schönbrunn“, Schummer, „aus Schumm“, Spree, Stolz und Stolz nebst Stolzer und Stolzer, Strans, Stumberg, Suchau, Tempelfeld, Weizenberg, Weyde nebst Weydemann, Wischke nebst Wischker, Zahn, Zessel nebst Zessler, Zirkwig, Zobel; — aus der Provinz Posen stammen: Babkin, „aus Babki“, Bednarsky, „aus Bednary“, Behle, Boruchowig, „aus Boruchow“, Bronikowsky, „aus Bronikow“, Bronowsky, „aus Bronow“, Chmelewsky, „aus Chmelewo“, Dembowsky, „aus Dembowo“, Feuerstein, Friedenthal, Golejewsky, „aus Golejewo“, Granowsky, „aus Granow“, Grochowsky, „aus Grochow“, Großdorf, Grünthal, Gutowsky, „aus Gutow“, Jankow nebst Jankowski und Jankowsky, Jasinitsky, „aus Jasin“, KABEL, „aus KABEL“, Karnow, „aus Karnowo“, Kawitzky und Kawitschky, „aus Kawicz“, Komorowsky, „aus Komorow“, Kocialkowsky, „aus Kocialkowo“, Kowalew nebst Kowalewsky, vielleicht Krolif, „aus Krol“, Kwätzkowsky, „aus Kwjatkow“, Laskin, „aus Laski“, Laube, Lenartowitsch, „aus Lenartowice oder Lenartowo“, Lewig nebst Lewitzky, Lippinsky, „aus Lippin“, Lubanowsky, „aus Luban“, Luginitsky, „aus Lugi“, Maslowsky, „aus Maslowo“, Michalowsky, „aus Michalowo“, Mjaskowsky, „aus Mjaskowo“, Mochel, Nitsche, Pinne, Busch, Raczynsky und Raczynitsky, „aus Raczyn“, Radloff, „aus Radlow“, Reßlin, Schilling, Sulejew, „aus Sulejewo“, Tomaszew nebst Tomaszewsky, „aus Tomaszewo“, Turewsky, „aus Turew“, Twardowsky, „aus Twardow“, Wilde nebst Wildmann, Wroblewsky, „aus Wroblewo“, Wyganowsky, „aus Wyganow“; — auf Dörfer in Westpreußen weisen folgende Namen: Baldau, Bartel, Barwig, Blumfeld und Blumfeldt, „aus Blumfelde“, Brunau, Bruch, Dyck, Glinka, Grenz, Grunau, Jacobowsky, „aus Jacobowo“, vielleicht Junger, „aus Jungen“, Kaß nebst Kaßmann, Kieseling, Konf und Konfsky, „aus Kon“, Krebs, Lehmburg, Leske, Lessenitsky, „aus Lessen“, Lessnikow, „aus Lesnik“, Lubiansky, „aus Lubianen“, Mischke, Minder, „aus Münde“, Pöplin, Polken, Puß, Rehwald, „aus Rehwalde“, Renneberg, Rompa, Rose, Ruhtenberg, Ruthenberg und Rutenberg, Seide nebst



Seider, Siemon, Steinborn, Szymkowiez, „aus Szymkowo“, Tragheim, Wachsmuth, Wallenburg nebst Wallenburger, Weide nebst Weidemann, Wessel, Wittkowsky, „aus Wittkow“; — endlich die aus Ostpreußen: Baginsky, Balga, Baum, Baumgart und Baumgarth, Benze nebst Benze-  
mann, Bergfriedt, „aus Bergfriede“, Bledau, Bludau, Bredau, „aus  
Bredauen“, Bundel, „aus Bundeln“, Deppe, „aus Deppen“, Dwarischkis,  
„aus Dwarischken“, Dziengel, „aus Dziengellen“, Fielitz, Forster, „aus  
Forken“, Friedenberg, Fuchsberg, Goldstein, Grigoleid, „aus Griguleiten“,  
Grünbaum, Grünhof, Guhse, „aus Guhsen“, Hartwig, Heidenberg, Heyde-  
mann, „aus Heyde“, Jedwillat, „aus Jedwilleiten“, Jenner, „aus Jennen“,  
Jodeikin, „aus Jodeiken“, Kalweit und Kallweidt, „aus Kallweiten“, Kaul,  
„aus Kaul“, Kiehl und Kiehle, „aus Kiehlen“, Korsch, „aus Korschken“,  
Küne, „aus Kuinen“, Kutten, Kuge, „aus Kuzen“, Laschensky, „aus  
Lafchen“, Laugall, „aus Laugallen“, Leipmann, „aus Leip“, Löwenthal,  
vielleicht Lottersbach, „aus Lotterbach“, Marienhof, Milken, Mühlenthal,  
Olschewsky, „aus Olschewen“, Peiser, „aus Peise“, Pofinger, „aus Pofingen“,  
Radwill, Retsch, Rogal, „aus Rogallen“, Rosengarten, Rosenwald, „aus  
Rosenwalde“, Schlepin, Schmelzer, „aus Schmelz“, Schorell, „aus Schorellen“,  
Schorschinsky, „aus Schorschinen“, Sorgenfrei, Sperling, Spohr, Stamm,  
Stankus, Straßewitz, „aus Straßewo“, Struve und Struwe, Thurau,  
Timber, Tolsdorff, Unruh, Wange, Warfall, „aus Warfallen“, Wilken.

Ich bin selbst erstaunt, für so viele Nigenfer das Heimathsdorf des  
Stammvaters gefunden zu haben. (Schluß folgt.)





Nachdruck verboten.

## In der Fremde.

---

### I.

**I**ch weiß was Liebes fern von hier,  
Dort hinter Nebeln;  
Aus Träumen winkt's und spricht's zu mir,  
Singt leis von längstvergangner Zeit  
In waldesgrüner Einsamkeit —  
Weit hinter Nebeln.

Weiß taucht das alte Herrenhaus  
Aus grauem Nebel;  
Die Schwalben fliegen ein und aus  
Am Firs, umrankt von wildem Wein,  
Und wiegen sich im Sonnenschein  
Hoch über'm Nebel.

Auf der Veranda schattenkühl  
In grünem Nebel,  
Sind still vertieft in's Puppenspiel  
Goldlock'ge Kinder, während nah  
Sein Pfeifchen schmaucht der Großpapa  
In Rauch und Nebel.

Doch dort im Garten, mittagschwül,  
Im Strahlen-Nebel  
Gehn zwei umschlungen, die sich viel  
Zu sagen haben — und doch nichts  
Zu sagen wissen, froh des Lichts  
Nach langem Nebel.

O Jugendzeit am Ostseestrand,  
 Weit hinter Nebeln!  
 O Herrenhaus im „Gottesland,“  
 Wo einst ich Sonne fand und Lieb, —  
 Ein bleicher Strahl davon nur blieb  
 Hier unter Nebeln!

## II.

Ich wandre durch die große Stadt,  
 Bin heute hier und morgen dort,  
 Seh' mich zu Fremden, wenn ich matt,  
 Hör' fremden Laut und fremdes Wort.  
 Ich seh' Paläste goldgeschmückt,  
 Seh' Hütten, voll von Noth und Leid,  
 Fühl' mich in's Reich der Kunst entrückt  
 Und preis' die Größe meiner Zeit.  
 In ihren wilden Wirbel reißt  
 Mit droh'ndem Ernst und tollem Scherz  
 Die laute Weltstadt meinen Geist, —  
 Doch kühl und einsam bleibt mein Herz.

Wo silberstämm'ge Birken stehn  
 Am buntgeblühten Wiesenrand  
 Und helle Bächlein murmelnd gehn  
 Zum föhrendunklen Ostseestrand;  
 Wo auf die staub'ge Straße mild  
 Das weiße Kirchlein niederschaut,  
 Des Friedens und der Liebe Bild,  
 Vom nord'schen Himmel weit umblaut;  
 Wo herzlich ist ein jeder Gruß  
 Und tüchtig jeder Druck der Hand  
 Und Treu' verheißend jeder Kuß —:  
 Ist meines Herzens Heimathland! . . .

## III.

Hier die Bank, auf der wir oft gefessen  
 Unterm blüthenvollen Fliederstrauch, —  
 In der Luft

Blüthenduft  
 Und sehnsuchtsbang  
 Vom lauen Abendhauch  
 Berwehter Klang, —  
 Aber dort — ja dort — im Dämmerchein —  
 Dort —? O, Gott, wie konnt' ich's nur vergessen!

Behmuthvoll gedenken muß ich dessen,  
 Was Dein lieber Mund mir oft gesagt,  
 Wenn, zwei=einsam,  
 Wir gemeinsam  
 Durch das abendrothe Land  
 Dorthin, wo das weiße Kirchlein ragt,  
 Gingen Hand in Hand;  
 Und ein Wort vor allen, ja ein Wort — ein Wort —  
 Welches? Gott, wie konnt' ich's nur vergessen!

Was ich einst vor Jahr und Tag besessen,  
 Als die Heimath noch mich warm umhegt,  
 Ist mir fern,  
 Wie der Stern  
 Droben in der Unermeßlichkeit,  
 Dessen bleicher Schein mein Herz bewegt  
 Wie ein Klang aus schön'rer Zeit,  
 Wie ein süßes Lied — ja welches — welches Lied?  
 Ach, ich hab' so viel, so viel vergessen! —

L. F.



## Shakespeares Märchendramen

im Lichte christlicher Ethik.

---

Der Verfasser des folgenden Aufsatzes, Ernst Georg Engelmann, geb. zu Riga den 19. September 1799, gest. zu Mitau den 30. November 1882, war eine der originalsten und geisteskräftigsten Persönlichkeiten, die das baltische Land hervorgebracht hat. Zuerst Vorsteher einer Privatknabenschule in Riga, dann, seit 1828 nach einander Oberlehrer der Religion, der Geschichte, der griechischen Sprache und wieder der Religion, endlich Inspector am mitauschen Gymnasium, hat Engelmann viele Generationen von Schülern an sich vorüberziehen sehen und auf die Empfänglichen unter ihnen sehr anregenden Einfluß ausgeübt. Auch der Herausgeber der hier zum Abdruck gelangenden Blätter bekennt es gern und freudig, daß er seinem vereinigten Lehrer und späteren Kollegen tiefgehende Anregungen und bedeutsame Einwirkungen auf die Entwicklung seines geistigen Lebens verdankt. Leider hat Engelmann während seines Lebens fast nichts veröffentlicht und die vielfach gehegte Hoffnung, in seinem Nachlasse größere abgeschlossene Arbeiten vorzufinden, hat sich leider nicht erfüllt. Um so mehr freut sich der Unterzeichnete, der seit längerer Zeit mit der Lebensdarstellung des ungewöhnlichen Mannes beschäftigt ist, den nachstehenden in vollkommen abgeschlossener Form vorliegenden Aufsatz, der sich mit einigen andern Aufzeichnungen unter des Vereinigten Papieren vorgefunden hat, der Doffentlichkeit übergeben zu können. Engelmann war einer der größten Bewunderer und Kenner Shakespeares, den er über alle neueren Dichter stellte. Auch nach all' dem Vielen, was schon über Shakespeare veröffentlicht worden ist, scheint uns daher dieser eigenartige, gegen Ende der 60-er Jahre niedergeschriebene, Beitrag zum Verständniß des großen Dramatikers von nicht geringem Werthe. Der Herausgeber ist überzeugt, daß der gedankenvolle Aufsatz seines ehrwürdigen Lehrers und Freundes vielen Lesern der Balt. Monatschrift eben solchen Genuß und ähnliche Geistesanregung gewähren wird wie ihm selbst. Ein Aufsatz über Dante, der sich ebenfalls im Nachlasse befindet, wird vielleicht nächstens auch zur Veröffentlichung gelangen.

H. Diederichs.

## Shakespeares Märchendramen.

Es ist ein selten lehrreicher Zusammenhang, der die drei Shakespeare'schen Märchendramen verbindet: Sommernachtstraum — Sturm — Wintermärchen. Alle drei schärfen uns eine und dieselbe wichtige Lebenswahrheit ein — das erste in anmuthig gaukelnden, neckischen Bildern, das zweite in ernst warnenden, — das dritte in drohenden erschütternden.

Es ist eine unheilvolle Neigung der Menschennatur, das Sein dem Schein zu opfern. Wir verkümmern uns muthwillig und ohne Noth die reichen Schätze des Lebens, die uns der gnadenvolle Gott mit vollen Händen bietet, durch selbstgeschaffene Illusionen. Anstatt zu leben im Vollgenuß der Seligkeiten, mit denen unser Erdenwallen reichlich ausgestattet ist, verträumen wir die dazu zugemessene Zeit im Jagen nach selbstwählerisch ausgedachten, ausgeklügelten Herrlichkeiten, die uns wie bethörende Zrrichter immer tiefer und tiefer hinein in die Sumpfreion einer ewigen Ruhelosigkeit, einer lechzenden Unbefriedigung führen müssen! Was wir haben, was unser eigenster, befriedigendster Besitz schon ist, sehen wir nicht, beachten wir nicht und genießen wir darum nicht! — weil wir suchen, was wir nie finden werden, und nie finden können, weil es ein Wahn ist, eine selbstgeschaffene Illusion, keine Wesenheit, kein Dasein hat, nicht existirt. Illusionen des Scheines betrügen uns um die Wirklichkeit des Seins.

Im Sommernachtstraum schärft der Dichter diese Wahrheiten uns ein in einer Reihe bunt und drollig einander durchkreuzender Scenen. Wie in tollen Träumen werden selbstgeschaffene Wahngelilde zu angstvollen Wirklichkeiten gestempelt und verrinnen in Nichts, sobald die Bethörten zu ruhigem Bewußtsein erwachen; ein Bild der Alltagswelt, des gedankenlosen Treibens im Alltagsleben. Das Leben wird zum Narrenspiel, zur spukhaften Wahnregion, in dem keiner das Woher und Wohin auch nur ahnt — sobald der Mensch sich verlocken läßt knechtisch oder thierisch zu folgen den Zrrungen des blinden Triebes, der sinnlichen Neigung, wie sie beide mit Naturgewalt ihn herrisch treiben und neigen.

Wo der Geist vergißt, daß es sein Beruf und sein Prærogativ ist, die Natur zu beherrschen, versenkt ihn diese in ein Traumleben, in welchem Vernunft und Bewußtsein, Gemüth und Charakter schwinden und der Bethörte aus Narrheit in Narrheit fällt. Getrieben von Täuschungen blinder Leidenschaft, von Gaukelspielen der Sinnlichkeit lebt er ein halb-

waches Launen- und Grillenleben, in welchem er nicht von innern, sittlich bewußten Seelenentschlüssen in Bewegung gesetzt wird, sondern von äußern Gewalten (im Drama: Die Elfen). Wie der Wind weht, so treibt es und neigt es den Wahnumfangenen; das Leben von dieser Seite schildert der Dichter im Sommernachtstraum. Vier neben einander hergehende Gruppen greifen, ohne von einander zu wissen, in einander hinüber auf seltsame Weise.

Die Hochzeit des Theseus ist der Mittelpunkt des Ganzen: drei andere Gruppen reihen sich an ihn an, und werden durch ihn äußerlich zu einem harmonischen Ganzen sinnreich vom Dichter verbunden: einerseits die tölpelhaft ästhetisirenden Handwerker mit ihren derben Händen und groben Köpfen, andererseits die überzarten, aber herz- und rücksichtslosen Elfen; und zwischen beiden, zwischen Elfen und Tölpeln, der mittlere Menschenschlag, wie er im Leben die Ueberzahl bildet, repräsentirt durch die beiden Liebespaare, leicht zugänglich der Bethörung des blinden Triebes und selbstfüchtiger Neigung.

Die Individuen dieser beiden Liebespaare sündigen in unbedachtem gewissenlosem Durcheinander an Hermias Vater und an einander. Sie gerathen dadurch erst in wunderliche Irrungen und dann unversehens, ohne es zu ahnen, in das Gebiet und die Gewalt der Elfen. Diese Elfen sind ein sauber gezeichnetes Bild jener angeblich höher Gebildeten, die für alles Schöne, Gefällige, Anmuthige entschiedene Befähigung haben, aber damit nur spielen, darin nur Genuß und Amüfement suchen, im entferntesten aber nicht Erweiterung, Bereicherung, bleibenden Gewinn für ihre unsterbliche Seele. Im Streben nach Genuß kommt ihnen Sinn und Geschmack für sittliche Ziele und Zwecke abhanden; zugleich herrscht in dem Elfenreiche eine ähnliche Verwirrung zwischen Oberon und Titania, die, wie ein Spiel des Zufalls, in die Verwickelungen der Alltagsmenschen hinüber schlägt. Die burleske Welt der ehrsamten kunstübenden Handwerker tritt nun einerseits in derbem Gegensatz auf zu dem zarten und duftigen Elfenleben; schroff steht hier das Blumpe, Grobe, Phantasielose neben dem Lustigen, Anmuthigen, Phantastischen. Beides hebt sich an einander heller, lebendiger heraus.

Andererseits ist die klägliche Tragödie der schauspielenden Tölpel eine ergögliche Parodie zu Hermias und Lysanders Flucht. Sie handelt eben auch von dem kläglichen Schicksal zweier Liebenden, die um einander hinter ihrer Eltern Rücken im Mondschein werben. Unversehens verstrickt sich bald auch die Tölpelwelt in die Nege der sie unbewußt umgaukelnden

Elfenwelt, die sich mit ihrer ungezügeltsten Lust, ihren derbsten Neckereien an dem Handwerkerwesen und Treiben jener reißt. Damit wird die Verwirrung allgemein; Zwielicht und Dämmerung eines wirren Traumlebens breitet sich über das Ganze aus. Es fehlt nur noch, daß Zuschauer oder Leser von den Fäden dieses Wahngewebes mitumspinnen und in den tollen Taumel mithineingerissen werden. Welchem empfänglichen Leser oder Zuschauer ist nicht bei der ersten Anschauung dieses meisterhaften dramatischen Bildes so zu Muth gewesen, als beginne es bei ihm schon im Kopfe zu wirren und zu schwirren; und es wird wahrlich die ganze Geisteskraft in Anspruch genommen, sich in diesem Gewirr zurecht zu finden und zum richtigen Verständniß der meisterhaften Zusammenfügung dieser Gegensätze durchzudringen.

Kann man aber auch das Alltagsleben der gemeinen Wirklichkeit, wie es sich vor unsern Augen in unablässigem Kreifen entwickelt, treuer und wahrer schildern, naiver und humoristischer geißeln? Wahrlich, der Schauspieler vom blackfriars-Theater hat gut gesehen und trefflich verstanden, was er gesehen hat.

Inmitten dieser bunten Verwirrung steht Theseus mit der ihn umgebenden Gruppe in ruhiger, besonnener Betrachtung des sonderbaren Getümmels: Der charaktervolle, aber einseitige Verstandesmensch, der die Dinge zwar richtig zu sehen weiß, wie sie sind, aber nicht hindurchzublicken versteht durch die Erscheinung bis zu den Hebeln dahinter, die das Ganze in Bewegung setzen, und darum nicht helfen kann. Treffendes Urtheil hat er, weil scharfen, unbeirrten Blick; aber die Intelligenz fehlt ihm, die bis zum letzten Grunde vordringt und ihm zum Verständniß verhilft.

Durch alle Illusionen unbeirrt, erblickt er das, was die Liebenden, geborne Dichter gelebt haben, als Kunst und erkennt in dem, was Kunst zu sein prätendirt, in dem Drama der Handwerker, nur wohlgemeinte, doch übelgerathne rohe Natur, aber die eigentlichen Störenfriede, die rechten Anrichter des ganzen Spektakels, die Elfen, spürt er nicht: die richtige Ansicht hat er wohl, die rechte Einsicht fehlt ihm doch.

Dies Gemälde des alltäglichen Lebens faßt die Sache von der komischen Seite, dargestellt im Rahmen beschränkter harmloser Verhältnisse. Der durch das hier bezeichnete falsche Gebahren angerichtete Schaden ließ sich mit leichter Mühe ausgleichen. Das Alltagsleben bewegt sich in einfachen, im Grunde beschränkten Verhältnissen, die in demselben entstandenen Mißverhältnisse und Störungen lassen sich darum auch einfach in Ordnung



bringen, so bald nur einiger guter Wille und wohlmeinender Sinn vorhanden ist, es bedarf nur des Erwachens aus dem Traum der Illusionen eingebildeter Klugheit und das hat um so weniger Schwierigkeiten, je rechtzeitig der rechte Wecker zu uns herantritt. So erwachen hier im Sommernachtstraum die handelnden Personen wie aus einem Schlaf der Ermüdung und haben von ihren Erlebnissen den Eindruck eines Traumes und mit dem wiederkehrenden Bewußtsein ist der richtige Sachverhalt für alle leicht hergestellt.

Für uns, die wir die im Drama geschilderten Vorgänge wie von außen her betrachten, hat der Dichter mit künstlerischer Absicht darauf hingearbeitet, das Drama wie einen Traum an uns vorübergleiten zu lassen, und warnt uns damit vor der Thorheit, das Leben mit seinen reichen Befriedigungen in unbefonnener Weise wie einen beängstigenden Sommernachtstraum zu verträumen. Das Stück selbst gehört, wie die beiden andern Märchendramen: der Sturm und das Wintermärchen, in die Gattung des Singspiels, des Pastorals, d. h. ist als Gelegenheitsdrama für Privat-aufführung zunächst bestimmt.

Erster stellt sich die Sache im zweiten dieser Dramen, im Sturm. Auch hier führt uns der Dichter vor Allem in das lustige Reich der Elementargeister, doch mit den Wundern der unsichtbaren Welt verbindet er hier die sichtbaren Wunder der Natur und der Ferne in der damals neuentdeckten amerikanischen, oceanischen Welt, sammt den sich daran knüpfenden Abenteuern. Unter den Klängen der Geisterwelt, welche geheimnißvoll die entlegene Insel umrauschen, umweht uns Schiffs- und Seeleben, fremde Natur und Luft, sehen wir vor unsern Augen Reiseabenteuer, Verschlagung und Sturm, befremdet den überraschten Blick ein seltsames Ungeheuer, halb Mensch, halb Thier, mit Fischgeruch und Unsinn reichlich begabt, das mit seinem Namen, Caliban, an die sagenhaften Kanibalen erinnert, von denen jene Zeit viel und mancherlei zu erzählen wußte.

Aber der Mann, der sich hier sein Leben durch selbstgewählte Illusionen verflümmert hat, hat auch in Folge dessen über weite Kreise unsägliches Unheil heraufbeschworen und seelenverderblich auf Andre gewirkt. Nicht mehr auf beschränktem Raume, in harmlosen Verhältnissen, wie im Sommernachtstraum, bewegen sich die Vorgänge dieses Dramas, nicht so einfach sind hier die Störungen. Hier haben die Illusionen, von denen sich die Hauptperson hat bethören lassen, eine Reihe von Verwickelungen ernsterer

Art und umfassenderer Tragweite herbeigeführt und haben ihn in diese hilflose Lage versetzt auf der von allem menschlichen Verkehr abgeschiedenen Insel.

Prospero, der entthronte und nach dem menschenleeren Eiland, der damals sogenannten Teufelsinsel (den Bermudas,) verschlagene Herzog von Mailand, ist keine unbedeutende, charakterlose Persönlichkeit ordinären Schlags. Er ist weder thierisch, noch knechtisch gefolgt der Naturgewalt des blinden Triebes oder der Laune der sinnlichen Neigung; er hat nicht in der schmeichelnden Annehmlichkeit materieller Genüsse den Zweck des Lebens und seine Befriedigung gesucht. Er ist eine edle Natur, die in zurückgezogener Stille die Besserung und Veredelung der Seele, Erhebung und Erweiterung des Geistes gesucht hat. Er wählte das Alles zu erreichen durch die Beschäftigung mit den freien Künsten, in der verzückten Hingebung an die geheimen Wissenschaften, welche die Geheimnisse der Geisterwelt aufschließen, ganz in Geschmack und Richtung jener Zeit, wie man heutzutage Mehnliches anstrebt in schönseligem Kunstgenuß und philosophischer Aufklärung. Ihn betrog der an sich nicht unedle Hang nach geistigen Dingen. Ein an sich edles, aber eigenbeliebig gewähltes, ihm nicht durch Beruf und Leben gebotenes Ziel versenkte ihn in die unheilvolle Illusion erträumten Glückes, das ihn früh oder spät herb enttäuschen mußte. Und so geschah es. Die Untreue gegen den ihm aus Gottes Hand beschiedenen Beruf rächte sich bald und schwer an ihm. Nicht den Zauberstab, der ihm die Geisterwelt unterthan machte, hatte Gott ihm in die Hand gegeben, sondern den Herrscherstab über ein Erdenvolk, das seiner weisen, milden, aber kräftigen Leitung bedurfte, gegen das er Pflichten zu erfüllen hatte. Und im Grunde war, was er suchte, doch nur eine verfeinerte, vergeistigte Lüstelei, ein Genußleben ausgesuchterer Art, als die des gemeinen Schwelgers. Nicht das säuische Umherwälzen in grobsinnlichen Genüssen der gemeinen Liederlichkeit war es, was ihm eben zusagte, sondern jenes sublimere Schlemmen in geistigen Genüssen, ein schlaffes Sichgehenlassen in gewählteren Liebhabereien. Und nicht nur bald, sondern auch empfindlich, wie schon bemerkt, rächt sich das an ihm. Jene Untreue gegen den eigenen Beruf erzeugte Untreue in seiner Umgebung; das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend, Böses muß gebären. Er war berufen zum König von Gottes Gnaden, der im Namen Gottes Pflichten gegen sein Volk zu üben hatte: über die Hintansetzung dieser Pflichten verlor er seine Rechte, seine Legitimität. In seine magische Studien vertieft, überläßt er seine Regierungspflichten dem Bruder (Antonio) und dieser Mißgriff erweckt des Bruders

böse Natur: Prospero's unzeitiges Vertrauen erzeugt in Antonio Falschheit und die Gewöhnung an Macht und Herrschsucht zieht den Ehrgeiz noch mehr in ihm groß und das führt zum Verrath. Er findet Genossen im Reich und außer Landes, entthront den Bruder und schreitet dann zu einem ganz gleichen Entschlusse niederträchtigen Verraths und Undankes gegen seinen Bundesgenossen und Lehnsherrn. Und diese Kette von Abscheulichkeiten entspinnt sich aus Prosperos Mangel an Berufstreue. Grauenvolles Geheimniß aus der Geschichte der Sünde! So tragen oft edlere Naturen die schwere Schuldenlast gemeiner Verbrecher, die tief unter ihnen stehn. Weil ich mich so gehen lasse, wie ich eben bin, so muß mein Nächster den ich oft tadle, sündigen; ich reiße ihn, die schwächere Natur, dazu fort. Er ist damit nicht entschuldigt und wird darum auch seiner Strafe nicht entgehn: aber ein Jeder wird seine Last tragen und auf mir lastet die schwerere Verantwortlichkeit.

Index quondam quum sedebit,  
quidquid latet, apparebit,  
nili inultum remanebit.

Sigt der Richter einst und richtet,  
wird was dunkel ist, gelichtet,  
keine Schuld bleibt ungeschlichtet.

Aber Prosperos, des verbannten Herzogs, noch nicht völlig zu Grunde gerichtete bessere Natur kommt zur Besinnung in der Trübsal, er erwacht aus dem Traum seiner Illusionen und ermannt sich noch zur rechten Zeit, ehe es zu spät ist. Er lernt hier auf der einsamen Insel üben, was er auf seinem Berufsplatze in der Welt versäumt hatte: die Regierungskunst, er lernt hier Zucht üben und Regentenstärke entfalten. Ein mitleidiger Rath (Gonzalo) hat ihn bei seiner Aussetzung auf das Meer mit den Lebensmitteln auch seine Zauberbücher, seinen Zauberstab mitgegeben. Mittelst derselben richtet er eine doppelte Herrschaft ein. Einerseits über den einzigen Bewohner der Insel, über Caliban, das Ungethüm, halb Dämon und Gnom, halb Thier und Wilder, den er menschlich zu civilisiren beabsichtigt; andererseits über das Geisterheer, das er unter seine Botmäßigkeit zwingt, um wieder einzubringen, was ihn diese Studien gekostet haben. Er hat durch den Betrieb seiner Geheimkünste den Thron verscherzt, nicht allein für sich, auch für seine Tochter Miranda. Er will die Entfaltung seiner Magie ganz auf den Zweck ihrer, nicht seiner Herstellung richten. Ist dieses Ziel erreicht, so will er seinen Stab begraben und ferner nur an sein Ende denken, denn Herrschaft über die Geisterwelt ist sündige Annäherung und unnatürlicher Ehrgeiz.

Prospero ist durch sein Schicksal achtsam geworden, vorsichtig und streng, darum führt er ein strenges Regiment über Caliban und Elfen, ein

strenges, kein hartes; — seine Strenge beeinträchtigt nie seine Güte und stets ist seine sittliche Würde eine größere Macht, als seine Magie, und nicht minder streng, als die Herrschaft über andre ist seine Herrschaft über sich selbst. Unter seine Botmäßigkeit sind die Elementargeister, Sylphen, Seenymphen gezwungen, an ihrer Spitze Ariel, sein Geisterbote, mit der vereinten Kraft der Elementargeister. Mit ihrer Hilfe erregt er den Sturm, der seine Feinde sämmtlich als Schiffbrüchige in seine Gewalt bringt, und nachdem er zuvor erst selbst die harte, unfreiwillige Schule auf der wüsten Insel durchgemacht, er ein weiser, umsichtiger und gütiger Fürst geworden ist, ordnet er die verwirrten Angelegenheiten zu aller Befriedigung. Den Thron hat er für seine Miranda wiedergewonnen, obwohl Mailand mit Neapel vereinigt bleibt; denn Miranda wird des Thronfolgers von Neapel Gemahlin. Ein entthronter Herrscher gewinnt seinen Thron auf die friedliche und gerechteste Weise wieder, weil er in der Verbannung gelernt, was er vorher nicht verstanden. Aber es gehört dazu auch ein Zauberstab, der nicht mehr existiert, seit Prospero ihn begraben. Carl I. besaß ihn nicht und Ludwig XVI. ebenso wenig wie der rathlose Graf von Chambord und der bemitleidenswerthe Franz II. von Neapel. Darum war und ist ihr Schicksal auch nicht das Prosperos und Restaurationen wie 1660 und 1815 müssen mißlingen, wo den Restaurirten die Seelenenergie, Gelehrigkeit und die edle Gediegenheit der ganzen Persönlichkeit Prosperos abgeht; — die Seelenenergie, mit der er unter dem Bogensturm, der ihn aus seiner Lebensstellung hinweggefuthet hat, noch zur rechten Zeit zur Besinnung kommt, sich selbst zu ermannen weiß; die Gelehrigkeit, mit der er, wo alles verloren scheint, Versäumtes und bisher Uebersehenes nachträglich nuzreich nachzulernen versteht, daß ihm selbst die Widerwärtigkeit, die ihn betroffen, zum Gewinn werden muß, ihn auf die richtige Fährte zum befriedigenden Ausgang bringen muß, nach der bewährten Maxime:

Der rechte Mensch in seinem dunkeln Drange,  
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt;

die edle Gediegenheit der ganzen Persönlichkeit, die unser größter Dichter mit den Worten kennzeichnet: weit hinter ihm in wesenlosem Scheine, liegt, was so leicht uns händigt — das Gemeine!

Welch ein Regentenspiegel zugleich dieses Märchendrama! Welch ein tiefblickender Geist sein Verfasser! Ein ächter Dichterkönig neben ebenbürtigen Genossen wie Homer und Dante.

Im Sommernachtstraum schildert Shakespeare die Thorheit der Illusionen des Lebens als einem fernem Ziele nachzujagen und dabei die nahe-  
liegende Wirklichkeit unbeachtet aufzugeben, obwohl sie dem Bethörten das,  
was er sucht, in reicherm und befriedigerendem Maße bietet. Er schildert  
aber diese Thorheit hier mehr — im Allgemeinen, an ganzen Gruppen  
von Menschengattungen, ohne eben näher einzugehen auf die individuelle  
Gestaltung der einzelnen Persönlichkeiten, aus denen diese Gruppen bestehen:  
herzlose Elfen — herzbewegte Verliebte — beide aus den gebildeten  
Schichten des Lebens — ihnen gegenüber derbe Naturen aus der rohen,  
ungebildeten Region, deren Gelüste sich in eine Sphäre versteigt, der sie  
nicht gewachsen sind, hier Kunstleistungen — und endlich die verständig  
Reflectirenden, die es wohl zur richtigen Ansicht bringen, aber nie zur  
treffenden Einsicht durchdringen. In allen diesen Gruppen ist am Ende  
Einer wie der Andre, nur mehr oder weniger von der Illusion beirrt.  
Er schildert ferner die Folgen dieser Thorheit in dem engen Kreise des  
alltäglichen gesellschaftlichen Lebens. Ihre Wirkungen bringen nur Ver-  
wirrung und Ungehörigkeiten in die Kreise des Familienlebens. Nur die  
Sitte wird verletzt; natürliche, dem Menschen angemessene Gefühle, die  
privaten Beziehungen des Menschen zum Menschen werden gekränkt. Aber  
es werden nicht angetastet Recht und Glaube, die umfassenderen Beziehungen  
des Menschen im staatlichen Zusammenleben, wie im Sturm; nicht an-  
getastet das Gebiet des Heiligen, das Verhältniß des Menschen zu der  
Gottheit und ihren Führungen und Ordnungen, wie im Wintermärchen.

Endlich schildert der Dichter diese Thorheit im Sommernachtstraum  
als veranlaßt von zufälligen äußern Motiven, von denen sich der Mensch  
gewöhnlichen Schlages so leicht beeinflussen, ja meist auch bestimmen läßt.

So im Allgemeinen nur faßte der Dichter seinen Gegenstand in den  
Jahren 1594—98, in den 30er Jahren seines Lebensalters in der  
Periode seines Dichterlebens, als er Dramen schrieb, wie: Die beiden Veroneser  
— Verlorene Liebesmühe — Ende gut, Alles gut — Romeo und Julie  
— Der Kaufmann von Venedig. — Aber die Motive, die den Menschen  
ablocken in die Irrungen der Illusionen, liegen, die Sache näher und  
gründlicher angesehen, keinesweges in äußern Veranlassungen, sie liegen im  
Innern des Menschen: Fleischelust — Augenlust — hoffärtiges Leben,  
oder deutlicher gesprochen, nach heutigen Anschauungen: Trägheit und  
Genußsucht — Ehrgeiz und Habsucht — Selbstüberschätzung und Hochmuth.  
Erst wenn diese Stürmer und Dränger des Menschen Seelenstärke gebrochen

haben, dann erst gewinnen äußere zufällige Einflüsse eine lockende, fort-reißende, überwältigende Macht.

Die Wirkungen der Illusionspinnerei beschränken sich auch nicht immer so harmlos wie im Sommernachtstraum, auf private Verhältnisse, Verletzungen des Herkommens und der Sitten, — oft kränken sie und ziehen in den Staub, wie die Sitten, so auch das Recht und den Glauben; ihre Verheerungen erstrecken sich nicht nur auf die Familie und die sich an sie knüpfenden Verhältnisse, sie ergreifen auch die beiden andern sittlichen Institutionen des Menschenlebens neben der Familie, den Staat und die Kirche, die Pflegetätten des Rechts und des Glaubens. Diese unselige Neigung das Wahnhafte für das Wahrhafte zu wählen ist es, die dem Menschen den sittlichen Boden entzieht, die Ideen, die das Leben tragen und nähren: Sitte — Recht — und Glaube; diese unselige Neigung ist es, welche die auf diesem sittlichen Boden sich aufbauenden drei sittlichen Institutionen, die Heiligthümer der Menschen, verstören, ja unter Umständen leicht zerstören: Familie, Staat und Kirche.

So empfand Shakespeare instinctiv in seiner genialen Anschauungsweise 20 Jahre später in den Jahren 1610 bis 12, den 50ger Jahren seines Lebensalters nahe. Damals hatte er schon verfaßt: seine ergreifenden Gemälde aus der englischen Geschichte, seine Lebensgemälde: Wie es Euch gefällt — Viel Lärmen um Nichts — Was ihr wollt — Maas für Maas —, hatte mit ergreifender Kunst vollendet seine reichhaltigen bewundernswerthen Seelengemälde: Othello — Hamlet — Macbeth — Lear — Cymbeline —, hatte seine großartigen Darstellungen aus der antiken Welt gearbeitet: Julius Caesar — Antonius und Kleopatra — Coriolanus — Timon von Athen. — Und nach allen diesen Meister- und Musterwerken, setzte er seinen poetischen Leistungen die Krone auf mit den beiden in Rede stehenden Dramen: Sturm und Wintermärchen! Ihnen müssen wir, unbeschadet des Ruhmes, den die allgemein bekannteren, gefeierten Dramen mit vollem Recht genießen, den höchsten Preis zuerkennen, wenn wir die Entwicklung seiner genialen Dichtergröße durch alle seine 37 Dramen hindurch verfolgen und sie überschauen von den ersten rohen Anfängen an bis dahin, wo er mit den beiden genannten Dramen seine Laufbahn schloß und den Zauberstab seiner Poesie, wie Prospero in die Erde begrub, klastertief begrub; verloren ist er, bis ihn dereinst ein ebenbürtiger Geist wiederfindet, um noch unbekanntem poetischen Zauber vor unsern staunenden Augen zu entfalten.

Beide Dramen stellen uns vor Augen die Geschichte dieser Illusions-Manie nach Ursprung, Fortgang und Vollendung im Individuum; und zwar zuerst, im Sturm an einer kräftigen, gesunden Seele, in Prospero — sodann im Wintermärchen, an einer abgeschwächten, krankhaften Natur, wie Leontes.

Prospero ist ein edler, starker, in sich selbst gewisser Geist. Er steckt sich ein falsches Ziel und geräth in die Irre. Als jedoch die Folgen seines Mißgriffes über ihn kommen, begreift er noch zur rechten Zeit, wie der ungerechte Haushalter im Evangelium, den Zusammenhang des Unheils mit der eignen Schuld, ermannt sich in dieser Erkenntniß, erhält sich aufrecht und findet sich zurecht. Eben das, was ihm Verderben gebracht hat, muß ihm den Ausweg zur Rettung bieten, was ihn beherrscht hat, muß ihm dienen und ihn auf den rechten Weg bringen. Er verfolgt diesen rüstig und findet alle Befriedigung des Lebens wieder. Leontes dagegen ist ein beschränkter, bornirter Schwächling, der weder sich selbst noch andere versteht. Wie das kleiner, engherziger Seelen Art ist, so dreht er sich mit all' seinem Denken und Sinnen einzig und allein um das eigne werthe Ich. Daraus entspringt in ihm Geisteswindel, in welchem er Alles, was um ihn her vorgeht, verdreht betrachtet. Bei allen Vorkommnissen, die er sich nicht zuvor schon gerade so gedacht hat, wie sie ihm eben erscheinen, argwöhnt er irgend eine ihn benachtheiligende Beziehung auf seine Person; er weiß sich dann in die unbehaglichsten Stimmungen und Anschauungsweisen hineinzureden, ja hineinzuzürgern und fühlt sich endlich wie dämonisch getrieben dieselben seiner ganzen Umgebung aufzuzwingen. Er wird Sklave seiner grundlosen Einbildungen, spinnt aus ihnen mit unerquicklicher Grübelei eine Welt von Illusionen heraus. Je mehr der gesunde, unbefangene Sinn seiner Umgebung diese Wahngelbde von sich weist und ihren Ungrund zuversichtlich betheuert, desto mehr steigert sich in ihm die Einbildung auf sein überlegenes Wissen und Urtheil, mit der er Gras wachsen und nie gesehene Dinge gesehen zu haben sich steift. Der Eigensinn, die Rechthaberei, welche die Schwäche aller beschränkten Grübler und Gedankenschwelger kennzeichnet, machen ihn überdem zum Vielredner, und zum unerträglichen Despoten, der seine Illusionen zu Stand und Wesen zu bringen, sie in die Wirklichkeit hineinzudrängen bemüht ist. Des Leontes Leidenschaft entsteht aus Nichts und zerstört das Glück eines halben Lebens durch den Wahn eines Augenblicks. Ein Charakter von solcher Haltlosigkeit muß unter der Wucht des Unheils, das er durch seine

Thorheit über sich heraufbeschworen, machtlos zusammenbrechen, muß, im Gedränge der Verwicklungen, mit denen selbstgeschaffener Wahn sich nährt, widerstandslos aufgerieben werden. In unnatürlicher Spannung wird Leontes durch den Reiz des Wahnes hinaufgetrieben zur ruchlosen Narrheit eines tragischen Charakters und verfällt und versinkt bei dem ersten Schlag der vergeltenden Gerechtigkeit in bodenlosen Jammer. Und wie entsetzenerregend macht sich erst die verheerende Gewalt des fluchwürdigen Wahnes geltend an dem schuldlosen Opfer der Illusion und dem Gegenbilde des Leontes, an seiner von dem Dichter idealisch schön und charaktervoll gezeichneten Gemahlin Hermione, der reinen, gediegenen Frauenseele, sanft wie Kindheit und Gnade und doch so voll Umsicht, Klugheit und Beredsamkeit, voll Majestät und Würde. Welche seelenvolle Charaktermalerei ist in der Composition dieser Gestalt dem Dichter gelungen, mit leichten, zarten Farbentönen, wie hingehaucht, und doch mit festen, entschieden ausgeprägten Zügen und Schattirungen. Und wie elend erscheint wiederum der Pfleger und Träger des Wahns, Leontes in seiner weibischen Reizbarkeit, gegenüber der mannhaften Vertreterin seines schuldlosen Weibes, der heldenhaft treuen Paulina, die alle Vorrechte ihres Geschlechts einsetzt für ihre edle Herrin, alle Gunst auf das Spiel setzt und aller Gefahr den Trost der Wahrheit und des Rechtes heroisch entgegenstellt, die aber auch sofort, wie der stärkste Schlag auf das Haupt des Gott mißfälligen Verbrechers gefallen ist, mit ächt männlicher Selbstbeherrschung sich in sich selbst zusammenfaßt, zurückzieht und sich fortan nur als Vollstreckerin des Orakelspruches betrachtet. Auch neben dieses weibliche Heldenbild ist ein unnännlicher Mann gestellt als Gegenbild: ihr Gemahl Antigonus. Er läßt sich nöthigen nach kurzem Widerstande den grausamen Befehl des Königs auszuführen, ein Traum macht ihn argwöhnisch gegen Hermione's Schuldlosigkeit; aber er fällt darüber selbst in schwere Schuld und geht zu Grunde, mit allen Werkzeugen des Tyrannen, die bei Ausführung des ungerechten Urtheilspruches betheiligt sind: Schiff sammt Schiffsmannschaft.

Für einen Charakter wie Leontes kann Rettung und Veröhnung nicht aus der Energie des eigenen Innern psychologisch motivirt werden, wie bei Herzog Prospero. Sie muß von außen kommen durch ein günstiges Geschick, durch eine planvoll waltende, strafende, aber auch heilende und also ordnende Vorsehung. Diese führt nun auch hier die Lösung herbei aus einer fernliegenden, harmlosen, idyllisch-heitern Welt unverfälschten Lebens.



Und hier öffnet sich dem aufmerksam prüfenden Blick des sinnigen Lesers ein erstaunenswerther Ausblick auf die ganze Fülle shakespeareischer Genialität und auf den Höhepunkt seiner dichterischen Meisterchaft. Hier erscheint dies sein letztes Werk, als ein feines, geistreiches Kunstwerk, das Meisterstück all seiner poetischen Arbeit. Mit ungemeinem Erfolg hat er in diesem Drama die höchste Tragik mit der heitersten Komik sinnreich zusammengefügt und in dem tragisch-komischen Pastorale, mit dem das Wintermärchen schließt, läßt er in geschickter Paarung des Gewaltig-ernsten mit dem Annuthig-komischen, des Starcken mit dem Zarten, seine ganze wunderbare Dramatik, mit einem guten Klang, gleichsam seinem Schwanengesang, ausklingen.

Shakespeares Quelle ist eine Erzählung seines Zeitgenossen Robert Greene, wahrscheinlich dessen eigne Erfindung, ohne Grundlage in der Volkssage, ein Gemisch von Märchen und Schäferroman, im gezierten Geschmack jener Zeit, übrigens ein rohes Nachwerk, voll Unzartheit und Unnatur, voll Abenteuerlichkeiten und Zufälligkeiten in den Ereignissen. Unser Dichter hat aus dem rohen Stoff Unzartes und Unnatürliches entfernt, aber das Wunderbare, ja Wunderliche gesteigert, geht auf's ungezwungenste um mit Zeit, Ort und Verhältnissen und hat um ein harmonisch gegliedertes Ganzes herzustellen hinzugethan die Figuren des Antigonus und der Paulina, sowie den Autolycus, diese Krone aller lustigen Schelmengenie, die sich voll naiver Zuversicht auf dem Strome ergöglicher Gaunerei durch's Leben tragen lassen. Die ganze Reihe der Ereignisse hat der Dichter vollständig auf das Gebiet des Märchens hingeshoben. Das Ganze ist ein dramatisches Märchen, das ernst-tragisch beginnt und heiter-idyllisch schließt. Das Delphische Orakel gibt den Ausschlag in der tragischen Katastrophe des ersten Theils und stellt zugleich in Aussicht den glücklichen Ausgang des zweiten. So hat der Dichter sinnvoll zu einem kunstreichen Ganzen verbunden die beiden Geschichten und Generationen der Greeneschen Erzählung, die eine Kluft von 16 Jahren trennt. In der letzten Hälfte des 3. Actes verweben sich beide Hälften, die düster-tragische und die heiter-idyllische. Antigonus ist mit der kleinen Verlorenen, der Perdita, an der fremden Küste angekommen. Ein Traum bewegt den schwachen Mann an die Schuld der Königin zu glauben, aber, selbst dadurch schuldbesleckt, ereilt ihn sofort die vergeltende Nemesis für seinen Wankelmuth. Sturmgeheul und Donnergebrüll des heraufziehenden Unwetters ist das rauhe Wiegenlied, mit dem das fremde Land die kleine verlassene Perdita begrüßt und zugleich der

Grabgesang, der die grause Hinrichtung seines Henkers schauerlich begleitet. Unter dem Grollen des vorüberziehenden Gewitters findet das Kind der ehrliche Schäfer, der es erhalten soll, während sein Sohn Zeuge ist von Antigonus Tod im Machen des Bären und vom Untergange der Schiffsmannschaft. Es treten an Stelle der tragisch-schuldbelasteten Personen des ersten Theils, die idyllisch-schuldlosen des 2. Die Worte des Schäfers zu seinem Sohne: Du begegnetest sterbenden, ich aber neugebornen Dingen — Du findest die Leute wenn sie sterben — ich aber wenn sie kaum geboren sind —, diese Worte leiten uns hinüber in eine vollkommen veränderte Welt: — ein Schaffschurfest mit Hirten, hohen und niederen Gästen, mit Messe, Satyr Tanz, Balladen, Blumen und Kränzen und mitten drin ein Zwischenfall, der auch jetzt mit einer Tragödie droht.

Hier liegt das feine Band, das den 2. Theil des Wintermärchens mit dem 1. verbindet. Im 1. tragischen Theil wird eine Liebe geargwohnt, die vom ehelichen und sittlichen Standpunkt aus unerlaubt war: im 2. knüpft sich eine Liebe, die aus elterlichem und conventionellem Gesichtspunkt als unstatthaft betrachtet werden muß. Als Leontes an Florizels Vater sündigte, machte ihn das Schicksal dafür erblos; als Polygenes im Begriff ist an Leontes Tochter zu sündigen, droht das Geschick ihn gleichfalls erblos zu machen.

Die Werkzeuge, deren sich jetzt das Schicksal bedient, den bis hiezu geschürzten Knoten zu lösen, sprechen den Charakter der Komödie deutlich aus: Die beiden Schäfer: Vater und Sohn, vor allem aber Autolycus, der zuletzt dadurch der Träger des glücklichen Ausgangs wird, daß er durch seine Kniffe die beiden und ihre Geheimnisse mit an Bord des fliehenden Schiffes bringt. Autolycus, der im 2. Theil die Stelle einnimmt, die Antigonus im 1. hatte, — ist eine neue Figur in der Gallerie shakespeareischer Charaktere — vom ausgelassensten Humor und genialster Unverschämtheit, offen von Ohr, schnell von Auge, von fertiger Zunge und gewandter Hand alle Rollen zu spielen, ein köstlicher Taugenichts, dem unter der Gunst guter Sterne dermaßen alles zum Besten ausschlägt, daß er Gutes thun muß wider Willen. Des Antigonus verkehrte Ehrlichkeit hat ihn selbst in den Tod geführt: des Autolycus rechtzeitige Gaunerei führt die Verwicklung der beiden Königshäuser und den Gauner selbst zu gutem Ende. Eine Meisteraufgabe für den Schauspieler, wie sie Shakespeare so gerne zu stellen liebte.

Das muthwillige Sich-versenken in thörichte Illusion, das alle diese Verwickelungen herbeiführte, sammt all seinen haarsträubenden Folgen ist

etwas so Entwürdigendes, Narrenhaftes, eine so verabscheuungswerthe sittliche Gaunerei, daß die Vorsehung einen Narren und Gauner auswendet, um Alles wieder in die rechte Ordnung zu bringen. Wie der Schluß des 3. Actes zu den ergreifendsten Situationen gehört, die unser Meister gebildet hat, so hat er auch Weniges, das an Fülle, Bewegung und Schönheit dem 4. Acte gleichkommt, und dennoch steigt der letzte Act noch höher durch die magische Scene der Wiederbelebung Hermiones und die vorhergehende Erzählung von der Erkennung der Tochter, die Shakespeare weise hinter die Scene verlegt, aber in einem seltenen Meisterstück von prosaischen Vortrage erzählen läßt.

Liest man Wintermärchen und Sturm neben einander, wie sie denn wohl auch gleichzeitig neben einander gearbeitet sind, so gewahrt man eine Grundverschiedenheit, ein Gegensätzliches in der Composition. Im Sturm hält der Dichter das Gesetz der 3 Einheiten im Drama, von Zeit, Ort und Handlung, das man im Aristoteles hat finden wollen, so genau fest, wie selten Jemand, während er im Wintermärchen auf's Muthwilligste damit schaltet. Es wird fast zur Gewißheit, daß er mit dem Wintermärchen den engherzigen Bekennern der drei Einheiten hat Troß bieten wollen, während er ihnen im Sturm darthut, daß auch dies Kunststück eine für ihn leicht zu erledigende Kleinigkeit sei, wenn man nämlich den Umstand beachtet, daß beide Stücke, wie gesagt, fast gleichzeitig gearbeitet sein müssen. Der Sturm wurde zuerst am 1. November 1611 in Whitehall vor dem Könige aufgeführt, 4 Tage darnach, am 5. November das Wintermärchen, nachdem man es schon am 15. Mai im Globe gesehen. Man bemerke nun, wie fast peinlich genau das Gesetz der 3 Einheiten im Sturm festgehalten ist. Der Ort der Scene liegt vor Prosperos Höhle, oder in ihrer nächsten Umgebung; die Zeit des Verlaufs umfaßt ohngefähr die 3 bis 4 Stunden der Darstellung; die ganze Handlung dreht sich um Prosperos Plan den Thron für seine Tochter Miranda wiederzugewinnen. Aber gerade diese Regelmäßigkeit legt die ganze Unnatur dieser Regel schlagend dar. Es fehlt fast die Muße für alle die Veränderungen, die in der Seele der Miranda vorgehen sollen, wenn wir in drei bis vier Stunden ihren Anfang und ihr Ende setzen sollen. Hier gleicht sich aber die Mißlichkeit noch damit wieder aus, daß Shakespeare diesen Versuch in einem Stücke von ganz romantischem Schlage gemacht hat, an wunderbarem Stoff so reich, wie das Wintermärchen und ganz auf dem Gebiet einer Zauberwelt verlaufend. Dem Zauber ist ja Alles möglich ohne nähere Motivirung des Verlaufes.

Dagegen nun welche Ungebundenheit in Beziehung auf Ort, Zeit und Handlung im Wintermärchen, welches Absehen von allen Bedingungen des Wirklichen und Wahrscheinlichen! Durch seine Thaten hat er sogar noch die unwahrscheinlichen Verhältnisse und seltsamen Vorfälle gemehrt.

Mit diesem Widerspruch in der Behandlung dramatischen Stoffes schließt Shakespeare seine Laufbahn. Es ist sein letztes Wort, sein Testament, ein Manifest, in welchem eine neue Ära der modernen Poesie angekündigt wird.

Wir bekennen uns gern zu den beiden stolzen Sätzen in denen Gervinus unserm Dichter von künstlerischer und sittlicher Seite die höchsten Ehren zuerkennt:

1) Shakespeare steht für die moderne dramatische Poesie als offenbares Genie an der Stelle, die Homer für das antike Epos einnimmt.

2) Shakespeare als der seltenste Kenner menschlicher Natur und Dinge ist der wählenswürdigste Führer durch Welt und Leben.

Zu dem ersten dieser Sätze bekennen wir uns unbedingt, zu dem andern unter einer doppelten Bedingung.

Es ist wahr, daß Shakespeares wie Homers Schöpfungen das Maas sind, an welches alle anderen dramatischen und epischen Dichtungen mit Erfolg gehalten werden können, um ein sicheres Urtheil über deren Größe und Werth zu gewinnen: so sehr haben diese beiden Meister das ganze epische und dramatische Leben nach allen Dimensionen durchgemessen, nach Länge und Breite, Höhe und Tiefe, haben seine Marken sicher festgestellt und in reicher Mannigfaltigkeit maßgebend bestimmt, was den Gestalten der Dichtung dramatisches oder episches Gepräge giebt, — so daß jede wesentliche Abweichung sich in Unnatur verirrt und Unschönes zu Tage fördert. Shakespeare ist, so lautet Gervinus zweite Behauptung, der seltenste Kenner der Menschen und menschlicher Dinge, ein Lehrer von unbestreitbarer Autorität und der wählenswürdigste Führer durch Welt und Leben. Auch diese These unterschreiben wir, aber unter doppelter Bewahrung. Erstlich ist das Shakespeare ohne Zweifel, aber nächst der Bibel — diesem wunderbaren, welthistorischen Lehrbuch der ächten Lebenskunst, dessen unererschöpflicher Ideenreichthum, umflossen von dem Glanz der Poesie des ewigen Lebens das blödeste Auge also schärft, daß es in Betrachtung der Menschen und der Dinge überall bis zum idealen Kern durchdringt und Wahn und Wahrheit, Illusion und Wirklichkeit mit Sicherheit scheiden lernt. Nächst diesem sicher leitenden Wunderbuch ist allerdings Shakespeare einer der zuverlässigsten

Führer. Um so zuverlässiger, und das ist unsere zweite Bedingung, je mehr seine Gestalten und Aussprüche im Sinne biblischer, christlicher Lebenskunst zum Verständniß gebracht werden. Sonst bleiben alle herkömmlichen Vorwürfe der Alltagsbildung gegen ihn mehr oder weniger unerledigt und er selbst erscheint als ein zügelloses, ungebändigtes Genie, der in einem rohen ungebildeten Zeitalter für dessen gemeine Art und Launen schrieb.

Nach ist noch ein Punkt nicht zu übersehen. So unübertrefflich lehrreich, weil wahr und tief Shakespeares Darstellungen des Staats- und Familienlebens sind, so wie die aus dem Grenz- und Verbindungsgebiete beider, dem sozialen Leben, so sehr ist die dramatische Darstellung des Christenthums in seiner Verwirklichung, die Darstellung des kirchlichen Lebens seine schwächste Seite; es ist ihm nicht gelungen seine christlich religiösen Anschauungen mit eben derselben Meisterschaft in lebendigen dramatischen Gestalten auszuprägen, wie die über den Staat, das soziale Leben und die Familie. Wo z. B. Priester vorkommen, sind es entweder intrigante Pfaffen oder wohlmeinende, aber bornirte Nothhelfer. Darin steht er schon ganz auf dem poesielosen, trivialen Standpunkt der heutzutagigen Alltagsanschauung. Und gestehen wir es aufrichtig: Darstellungen, wie wir sie im Shakespeare vermiffen, sind überhaupt bis jetzt nur möglich auf dem Gebiet der römisch-katholischen Kirche, wie Dante und Calderon zeigen, weil dort Zeit und Geschichte einen geordneten Ausbau kirchlichen Lebens haben zu Stande kommen lassen, während in den evangelischen Kirchen hierin Alles noch erst im Werden ist. Auch in der alten Kirche stand es in diesem Punkte nach viertelhalb 100 jähriger Geschichte nicht nur nicht besser, sondern man war damit noch nicht einmal so weit gediehen, wie wir schon jetzt es sind. Zudem waren die streitenden Gegensätze in der englischen Kirche zu Shakespeares Zeiten, wie jetzt noch, zu wenig entwickelt, noch weniger ausgeglichen, um einen auf Realitäten gerichteten Geist wie Shakespeare zu befriedigen. Weder konnte ihm genügen der damals eben abgeworfene Materialismus der Römischen Kirche, noch der neu eingedrungene reformirte Spiritualismus der Puritaner, noch die damals ganz formale Beschaffenheit der bischöflichen Staatskirche, welcher erst in neuester Zeit mit dem viel verschrienen Puseyismus eine schwache Ahnung von ihrem wahren Wesen aufdämmerte. Shakespeare hatte sich offenbar keine feste Anschauung kirchlicher Dinge bilden können, welche ausreichte, um von ihr aus lebensvolle Gestalten für dramatische Darstellung zu gewinnen. Aber geeigneter Stoff allgemein religiöser Anschauungen, wie sie eben das Christenthum überall

wo es wirksam ist, weckt, ist bei ihm überreich vorhanden, in einem Maaße, wie in keinem Dichter nach ihm, die Kirchenliederdichter der lutherischen Kirche abgerechnet. Milton und Klopstock können in dieser Beziehung ebenso wenig, wie in allen andern neben ihm in Betracht kommen.

Die Gotteskraft des evangelischen Geistes, der damals die Welt und ihre Zustände durchwehte und bewegte, hatte auch unsern Dichter ergriffen, und tiefer als er selbst wußte und ahnte und es auszusprechen verstand. Das läßt sich an den meisten Dramen ohne viel Mühe nachweisen. Ja ohne diesen Gesichtspunkt bleibt er in seinem eigentlichen Kern, in seiner Tiefe unverstanden, regt geistreich an, bringt aber der Seele keinen Gewinn, keine Erweiterung, keine Vertiefung. Freilich verhält sich's mit Shakespeare in dieser Beziehung wie mit der Philosophie und der Natur; wer das Christenthum in seinem tiefsten Kerne, mit seiner spezifischen Weltanschauung, seiner eigenthümlichen Poesie nicht hat, der sieht es auch hier nicht und sucht es nicht und findet es darum nicht; denn nur, wer sucht, der findet und der verdient auch nur zu finden. Die an den hier besprochenen 3 Dramen herausgestellte Wahrheit, die Warnung vor Illusionen, die uns das Leben verderben, ist übrigens so allgemeiner, umfassender Art, daß sie sich in den mannigfaltigsten Wendungen, in allen seinen Dramen nachweisen ließe, eben weil sie das Grundthema des Christenthums, der ganzen Offenbarung ist, deren Ziel es ist von Wahn zur Wahrheit, aus Nacht zum Licht zu führen. Mit der Versenkung in die Illusion, mit dem Sündenfall, beginnt die Geschichte der Menschheit; Christus, der Weg aus derselben hinaus ist selbst die Wahrheit und damit zugleich auch selbst das Leben, das uns frei macht von allem Reiz und Druck des Wahnes, von aller Schalkheit und Täuscherei der Menschen, von aller falschen Philosophie, aller falschen Poesie, aller falschen Moral und all' den Thränen und alle dem Leid und Geschrei und den Schmerzen, kurz uns freimacht von dem Todeszustande, mit dem uns die Summe aller Illusionen, die Sünde, wie mit Ketten der Finsterniß umspinnt, bis wir ihr unentrinnbar anheimfallen. Mit dem Glauben, der Opposition wider alle Illusion, dem entschlossenen Ergreifen der rettenden Hand des Erlösers von allem Wahn, entspringen wir dem unheimlichen Bann, beginnt für uns die Erkenntniß der Wahrheit, lichtet sich allmählich die Finsterniß des Wahnes in und um uns her, betritt der Mensch das freie Gebiet des Reiches der Ideale und damit schon hier in der Zeit, den Weg zur Herrlichkeit und ewigen Befriedigung, wie sie die schließliche Vollendung aller Dinge dereinst ganz unverhüllt offenbarmachen

wird. Bis dahin aber geht es succesiv von einer Klarheit zur andern, stufenweise vorwärts. In dem Maasse als der Mensch im Lichte des Wortes Gottes sich selbst und die Dinge betrachten lernt, wird er frei und freier von allen eingelernten und selbstgeschaffenen Illusionen, die ihn hindern sich selbst und die Dinge zu erkennen, wie sie wirklich sind. So ihr bleiben werdet an meiner Rede, spricht der Heiland, Joh. 8. v. h. an dem was er geredet in den Worten des alten und neuen Testaments, denn das Alles ist seine Rede, die Rede des ewigen Wortes, das im Anfang war und durch welches die Welt geschaffen ist, Alles, von da wo Moses angefangen, bis dahin, wo Johannes geendigt hat. — So ihr, spricht er, bleiben werdet an meiner Rede, werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird Euch freimachen, — frei von aller sündlichen Bethörung, denn das ist die Illusion. Und der rechte Führer in diesem Befreiungsproceß ist das Wort Gottes in der heil. Schrift. Nichts orientirt uns so sicher und ausreichend in Welt und Leben und zwar eben so wohl in der Welt irdischer Interessen, als in der Welt der Ideen und Ideale. Sie ist die sicherste Anleitung zur rechten Lebenskunst, der Kunst unfehlbar und befriedigend zu sicherem Weltverständniß, sicherer Selbsterkenntniß, sicherer Gotteserkenntniß zu gelangen, die unfehlbarste Anleitung zu der Kunst sämmtliche uns zu Theil gewordene Kräfte, Anlagen, Befähigungen haushälterisch zu conserviren und zusammenzuhalten, umsichtig zu verwerthen und gewinnreich zu machen zu eigenem, zeitlichem und ewigem Gewinn, zur Wohlfahrt des Nächsten, zur Ehre Gottes. Will nun Jemand nächst diesem Leitfaden durch die Labyrinth der Welt und des Lebens auch Shakespeare einen Führer durch Welt und Leben nennen, so können wir nur zustimmen, wiederholen aber angelegentlich, daß man nur unter der Beleuchtung des Wortes Gottes in der heil. Schrift die Größe und die umfassende Bedeutsamkeit dieses tiefsinnigen Geistes wahrzunehmen im Stande ist. Ohne sie bleibt er gerade in dem Werthvollsten dessen, was er bietet, unverstanden. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, spricht Paulus; auch zum Verständniß Shakespeares, fügen wir hinzu.

E. G. Engelmann.



## Ein neues Buch von Victor Sehn.

Das litterarische Interesse der Vasten wendet sich den Erzeugnissen ihrer Landsleute in der Regel etwas spröde zu — nur Victor Sehn gegenüber macht es eine Ausnahme. Ein neues Buch des so rasch berühmt und beliebt gewordenen Livländers ist ein Ereigniß auch für uns.

Umgekehrt als das sonst wol zu geschehen pflegt, trat Sehn bereits an der Schwelle des Alters stehend, dem deutschen Publicum zum ersten Mal entgegen — mit der bedeutendsten Arbeit seiner Feder — als ausgeeifester Denker, Kritiker und Gelehrter. — Die „Culturpflanzen und Hausthiere“ brachten seinen Namen in aller Leute Mund. Ein Werk von so stupender Gelehrsamkeit, das neben dem Bienenfleiß zugleich die scharfsinnigste Beobachtungs- und Combinationsgabe verrieth, so überaus concise und zugleich geniale Kritik zu üben wußte, ragte selbst unter der gewaltigen Concurrenz des deutschen Gelehrtenbüchermarktes auf. Der bis dahin unbekannt Autor sah sich mit Lorbeern überschüttet — ja es klangen in dem Pöbel der Kritik gar einige überschwängliche Obertöne mit, die wol dem Umstande gelten mochten, daß sich das eminente Werk streng wissenschaftlichen Charakters nahezu als ein Unicum darstellte durch die Würze gestreicher Pointen und den Zauber graciösen Stils. —

Neben der Fülle trefflicher Monographien aus der Pflanzen- und Thierwelt sorgten für durchschlagenden Erfolg des Buches, die überall mit hineingepflochtenen, auf das solide Fundament historischer und sprachwissenschaftlicher Studien gestützten überraschenden Schlußfolgerungen, die überall aufblitzenden grellen Schlaglichter für die Beurtheilung der Culturverhältnisse und Culturentwicklung aller Zeiten und Völker.

Allein das Bild, das er von der arischen Urzeit, dem Culturzustande unserer Urahnen, der Indogermanen entwirft — entgegen der fast zum



Dogma gewordenen bisherigen Anschauung — ist von epochemachender Bedeutung gewesen und hat in dem modernen Sprachforscher und Gelehrten Schrader, einen begeisterten Verfechter gefunden, der mit Erfolg die Theorien Hahns stützt und auf ihnen weiter baut.

Nach Jahr und Tag erst trat Hahn, nunmehr der Gelehrte von anerkanntem Ruf, mit seinen „Italien, Streiflichter und Ansichten“ — die zu allererst in der Baltischen Monatschrift gedruckt, jetzt in Buchform erschienen, — und später mit seinen „Gedanken über Goethe“ — vor ein größeres Publicum. Plastisch in der Darstellungsweise, scharfsinnig in der Kritik, wußte er vor Allem durch geistvolle Charakteristik oft in wenigen gedrängten Sätzen ungleich mehr zu bieten, als Andere in seitenlangen Tiraden. All die lebenswürdigen Eigenschaften seines reichen Geistes zeigten sich in seinen populäreren Werken in hellstem Sonnenlicht, zogen immer weitere Kreise von Lesern und Verehrern heran, bis bald in Deutschland wie im engeren Heimathlande sich eine stille andächtige Gemeinde um ihn scharte, die Allem, was von ihm oder über ihn in den Tages- und Monatsblättern erschien, Briefen und Aussprüchen, Essays und Kritikern das regste Interesse zuwandte.

Unserem Landsmann Theodor Schiemann, dem namhaften Historiographen in Berlin, gebührt das Verdienst, die nachgelassenen Manuscripte unseres Autors auf's Beste und Dankenswertheste der deutschen Leservelt zugänglich gemacht zu haben: „Reisebilder aus Italien und Frankreich“ heißt das Werk, das uns vorliegt.

Den Entschluß des Herausgebers, diese Tagebuchblätter aus den Jahren 1839 und 1840 selbständig zu ediren und nicht, wie Anfangs in Aussicht genommen worden, der Biographie Hahns einzureihen, können wir nur freudigst zustimmen. Sie bieten uns eine reizvolle, in sich abgeschlossene Episode; wir danken ihnen, neben dem reichen objectiven Inhalt, das markante Bild des jungen Hahn, des seltsamen Feuergeistes, der uns in seinem tiefsten Innenleben, in dem Uebermaß kraftvollen und warmen Empfindens überall den Idealismus einer reichen Dichter- und Künstlernatur offenbart. Jedem daher, dem die Person des Verfassers lieb wurde, ist gerade diese Gabe von unschätzbarem Werth, als prächtige Ergänzung des Gesamtbildes unseres Autors, dessen Eigenart und Wesen sich den Lesern erst jetzt ausgiebig und voll erschließt.

Erlauben wir uns in seinem „Italien“ an den gereiften Früchten seines Geistes, wie an einem Trunk edlen abgelagerten Weines — so ist es

uns eine Lust, hier in blühende Wildniß zu tauchen und uns an dem sprudelnden Quell des jungen Herzens zu erfrischen. Für das farbensatte, charakteristische Vollbild des Südländes, wie es uns Hahn in seinem „Italien“ bietet, gewinnen wir das richtige umfassende Verständniß erst, wenn wir es ergänzen durch die Fülle der Einzelbilder und Skizzen, die hier in genialen, kräftigen Strichen hingeworfen sind. — So unendlich viel auch über Italien geschrieben worden, diese beiden kleinen Werke werden obenanstehen in all der Menge. — Sie geben uns mehr und regen uns kräftiger an als etwa — um nur einige bekanntere Schriften zu nennen — das etwas steifeinene „Ein Jahr in Italien“ von Adolf Stahr, die Kleinmalereien eines Waldemar Kadon, ja selbst die mit Recht gerühmten, immerhin mitunter recht weitschweifigen „Wunderjahre in Italien“ von Ferdinand Gregorovius. — Sie vermögen das, weil es dem Herzen abgeschriebene Fühlungen und Bekenntnisse sind, haar jeder Phrase, jeder schönrednerischen Hyperbel, jeder trockenen Pedanterie. —

Am entzückendsten sind wol die Charakteristiken der Lebenscentren, Rom Neapel und Umgebung, Florenz, Venedig! Keineswegs geordnet, beabsichtigt oder zugestutzt. Sie wachsen vielmehr aus den Stimmungen heraus, sind verwebt mit hundert Gedanken und Betrachtungen über Geschichte, Volkseigenart und Volksleben, Kunst und Natur. Wallt aber dann das Gefühl über und wiegt sich die Phantasie auf breiterem Strom — dann treiben wir willig und freudig mit ihm hin — nehmen das gewaltige Bild der ewigen Stadt in uns auf, streifen durch die blühenden Willen um Frascati, durchträumen das reizende Idyll der Albanertour, oder versenken uns in die Schwermuth der Campagna. Im Arnothal — am Lido — durchwachen wir mit unserem schwärmerischen Freunde köstliche Nächte — im Sonnenbrande des lärmenden Neapel staunen wir mit ihm über das fieberheiße Leben und Treiben der an afrikanische Wildheit erinnernden egcentrischen Söhne und Töchter des Landes. Im Kampf gegen die erregten Elemente begleiten wir ihn auf den abenteuerlichen Fahrten zu den Inseln — und endlich da er heimkehrt von Neapel nach Rom und die Freunde ihn mit Fragen bestürmen, umflingt uns, gleich einer Hirtenweise in müder Abendstimmung, der ganze Zauber der „bella Napoli“, wenn unser glücklicher Wanderer, traumverloren, nur die verzückten Worte stammelt: „Ich habe Ischia gesehn — ich habe Ischia gesehn!“

Kaleidoskopisch, wie das bei Tagebuchblättern nicht anders möglich ist, nehmen wir, in buntem Nebeneinander, wechselnd an dieser und jener

Stimmung Theil, befaßen uns mit mancher Bagatelle, Wetterstimmung, Plackereien des Reiselebens, oder folgen etwas verstaubten politischen Meditationen aus vormärzlicher Zeit, denen wir keinen rechten Geschmack mehr abgewinnen — doch sind das nur Augenblicke. Wie oft erquicken uns dagegen in reichem Maße gerade die kurzen Episoden und hingeworfenen Gedanken! Es liegt eine ganze Welt in ihnen. Man urtheile selbst! —

Hineingestreut, zwischen das reizvolle Bild der monderhellsten träumenden Venezia und einer politischen Betrachtung stoßen wir auf folgende Notiz: — „Seute in der Academie de belle arte stand ich Tizians berühmter Himmelfahrt gegenüber. Seine Maria ist ein liebetrunkenes, unsäglich glühendes Weib; die Innbrunst der Sinne und des Lebens, die schwellende Neppigkeit dieses Weibes ist die Natur selbst, die große Lebensmutter Natur an der jede Faser Liebe durchströmt, deren Dasein Erzeugung, deren Wesen Wärme, unaufhaltbarer Trieb ist . . . Sie glüht, aber nicht mit rascher, plötzlich lodernder und schnell ersterbender Flamme, sondern die Sinnenlust ist ihr eingeboren, auf ewig mitgegeben, stark und mächtig, weil unbeschränkt und unzweifelhaft, sie ist überall und immer in ihr, wie der Zug nach Norden im Magnet, die Ausdehnungskraft im Wasserdampf oder die Schwere im Golde.“ —

Der größere Theil der Reisebilder führt uns in das Wunderland Italien, in dessen Eigenart sich Hehn so sehr versenkt und hineinwebt, daß er bei der Grenzüberschreitung der Riviera z. B. allen Ernstes in Frankreich die größere Ordnung, die Abwesenheit italienischer Straßenbettler als einen bedenklichen Mangel empfindet.

Zwar ist dies nur eine Stimmung in ihm, aber sie ist charakteristisch. Vor dem Vorwurf einer kritiklosen Verhimmelung italienischer Zustände und italienischen Lebens wissen wir ihn frei und die in der Vorrede enthaltene Beleuchtung, die Hehn der deutschen Literatur über Italien zu Theil werden läßt, belehrt uns am besten hierüber. Auch kennzeichnet uns Hehn den verschiedenen Gesichtswinkel aus dem heraus man dieses merkwürdige Land beurtheilt, trefflich auf Seite 200, wo es heißt: „Vom ästhetischen Standpunkt und für den Künstler kann nichts herrlicher sein als Italien und seine Menschen und seine Sitten, Häuser und Religion und Staatsordnung. Alles drängt nach außen und die Kunst lebt nur in der sinnlichen Erscheinung. Aber so viel Form, so wenig substantielle Tüchtigkeit, so wenig Gehalt und Inhalt hat der heutige Italiener, sammt seinem ganzen Wesen und Leben. Darum ist der Menschenfreund betrübt, darum fühlt sich der

Freund der Geschichte, der Denker, der sittlich Strenge, der geistig Streb-  
same in Italien oft voll Leere und Ekel, wenn der Dichter, der Künstler,  
der Liebende voll Entzücken schwärmt. Goethe, der der Geschichte fremd  
und der Natur vertraut war, sang ein Lied der Sehnsucht nach Italien,  
während Niebuhr, der nicht ein Priester der Natur, sondern des Geistes  
und der Freiheit war, in Rom sich unglücklich fühlte und sich nur schwer  
dahin gewöhnte.“

Das schwärmende Entzücken macht einer mißmuthigen Stimmung Platz  
je mehr sich Hehn der französischen Grenze nähert, doch werden die trüben  
Abschiedsgedanken bald verschleucht und übersonnt, je weiter die Fahrt in's  
schöne Frankreich geht. Nicht minder warm und lebensvoll spiegeln sich  
die Typen jenseits der Alpen in der Seele unseres Dichters wieder.  
Marseille, Toulon tauchen aus dem schimmernden, verklärenden Dufte auf  
bis sie charaktervoll und greifbar vor uns stehn; immer wärmer werden  
die Herzenstöne und es währt nicht lange, da schlagen die berückenden Wellen  
des französischen Frühlings so voll über dem Haupt des begeisterten Wanderers  
zusammen, daß darüber selbst das Schooßkind Italien zum Aschenbrödel  
wird und im Winkel kauern muß:

„Ich habe einen wahren Triumphzug durch einen großen Theil Frank-  
reichs gemacht, durch die Provence und Dauphiné, über Aix, Gupe, Grenoble  
und Vienne, über die Durance und Ivère; einen Zug durch den schönsten  
Frühling, durch leuchtende Tage und duftende Nächte . . . Ein herrliches  
Land, dies Frankreich! Lachend, wie seine Bewohner! Wie ernst ist  
dagegen Italien, wie marmorn, felsig und gleichgültig! Dort ist kein  
Seelengrün, keine Wiese, keine Baumpflanzung an Stegen und Wegen;  
der Wein so schlecht oder gut, als ihn die Natur hervorbringt, die Blumen  
nicht geliebt, an Früchte nicht gedacht, als wie sie der Himmel gerade  
gedeihen läßt. Starre Cypressen, schwarze Steineichen, struppige Myrthen  
an brennenden Felswänden, schwermühtiges graues Gebirg und Mauerwerk,  
nachlässige ungerührte Menschenseelen mit plastischer Kälte gegen landschaftliche  
Natur, und der Himmel so klar, so still, wie der Augenspiegel einer antiken  
Minervenbüste.“

Noch geht es eine Weile durch Frankreich fort — dann sind wir  
in — Paris! Hier klingen die Reisebilder aus in einem Hymnus, in einer  
Vision. Konnte es anders sein? Mußte nicht gerade Hehns warmes deutsch  
empfindendes Herz 1840 bei der politischen Misère seiner geistigen Heimath  
sich überwältigt fühlen von der Centrale des mächtigen Nachbarvolkes. —

Fast dünkt es uns ein Traum, und doch unterscheiden wir die schärfsten Linien, die prägnantesten Umrisse, Dem erkennenden Blick des Denkers erschließt sich das Werden und Wachsen der Dinge nach Außen hin, dem gesteigerten Fühlen des Dichters wird die Seele, der geheime Lebenskeim offenbar — so wird er zum Seher und Deuter und nur der überschüssigen, schönheitsstrunkenen Kraft eines so außergewöhnlichen Geistes gelingt es, was Hahn gelingt: uns ein überraschendes Bild der Stadt sondergleichen zu entwerfen, des „Herzens der Welt“, wie es uns wunderlicher, drastischer, großartiger nirgend begegnet ist. —

Wir stehen am Schlusse der Betrachtung des inhaltreichen Buches mit dem schlichten, unscheinbaren Titel, und wollen es uns nicht verjagen noch eines beachtenswerthen Umstandes Erwähnung zu thun, der gleichsam das Fundament abgiebt zu unserem fast überschwänglichen Urtheil, der es erläutern und verdeutlichen mag.

Wie es keinem Recensenten gelingen wird die Geistesproducte Anderer vollgültig und gerecht zu kritisiren, falls er nicht eine verwandte Ader in sich getroffen fühlt, so wird in noch erhöhterem Maaß bei Beurtheilung fremder Volksstämme und fremdländischen Lebens ein Anempfinden und Mitempfinden zum unabweislichen Bedingniß, wollen wir nicht im Dunkel tappen und meilenweit vorbeigreifen. Nun rühmt man ja wol dem Deutschen insbesondere die Gabe nach sich in fremden Geist und fremdes Leben zu vertiefen, doch ist es ja nur zu erklärlich, daß wir einer endlosen Scala gegenüberstehen, sobald wir die einzelnen Personen auf diese Eigenschaft hin prüfen. Bilden Volkstypen das Object so ist die Anzahl der Berufenen überaus gering. Den begabtesten und ehrenwertheften Richtern spielt ein einseitiger falschmarkirter Patriotismus oft den bittersten Streich. Umzäunt von der Voreingenommenheit für Heimath und Volksgenossenschaft, haben sie den Blick nicht frei für die Welt die hinter den Bergen liegt. Einem Gervinus, Bogumil Goltz, Wolfgang Menzel und hundert Anderen blieb es versagt uns mit seelenvollem Verständniß das Wesen undeutschen Lebens zu verdeutlichen, wie es beispielsweise einem Carl Hillebrand, dessen mustergiltige Studie „Frankreich und die Franzosen“ noch immer viel zu wenig beachtet und gewürdigt wird, in vollstem Maße gelang. Zu diesen Berufenen und Auserwählten aber gehört in erster Reihe Victor Hahn. Ueberall klingt und vibriert eine Saite in ihm die auf den Ton des Südens gestimmt ist, er athmet freier auf jenseits der Alpen, alles ist ihm vertraut, sympathisch, wahlverwandt. Durch diese Wahlver-

wandtschaft, dieses gesteigerte Mitfühlen und Mitempfunden, das ihm in hohem Grade eignet, wird Hehn uns Söhnen kälterer Zone zum aus-erlesenen Dolmetsch und Interpreten des Südländes.

Was kein Studium, kein Wissen, keine noch so regsame Thätigkeit des Geistes vermöchte, das danken wir so, einem Gottesgnadenthum — der seelischen Eigenart einer nervösen, feinfühligten Natur. G. G.

### Corrigenda:

In dem Artikel: „Geschichte des Dorpater Chargirtenconvents“.

- Seite 384 Z. 16 v. o. l. Das statt Der.  
 „ 388 „ 1 „ „ „ kennzeichnet statt kenntzeichnet.  
 „ 390 „ 5 „ u. „ fürchtete statt fürchtet.  
 „ 392 „ 3 „ o. „ die statt diese.  
 „ 392 „ 24 „ „ „ Gruppen statt Grenzen.  
 „ 393 „ 8 „ „ „ hätten statt hätte.  
 „ 396 „ 19 „ „ „ aber freistehe statt freisteht.  
 „ 397 „ 1 „ u. „ herangezogen statt hervorgezogen.  
 „ 399 „ 23 „ o. „ beruhen statt beruht.  
 „ 399 „ 10 „ u. „ Vorbereitung statt Vorbereitungen.  
 „ 400 „ 4 „ o. „ nach „nicht“ kein,  
 „ 403 „ 11 „ „ „ Arminen statt Arminier.  
 „ 405 „ 16 „ „ „ der statt des.  
 „ 407 „ 13 „ u. „ worden statt werden.  
 „ 410 „ 10 „ o. „ werden statt worden.  
 „ 411 „ 7 „ „ „ landsmannschaftlichen statt landwirtschaftlichen.  
 „ 414 „ 7 „ u. „ Burschphilisterthums statt Burschenphilisterthums.  
 „ 415 „ 18 „ o. „ Duellantismus statt Duellanlantismus.

In dem Artikel: Friedrich Nietzsche II/III.

- Seite 459 Z. 12 v. o. l. Rapallo statt Kopallo.  
 „ 466 „ 13 „ u. „ Förderung statt Forderung.  
 „ 469 „ 18 „ o. „ schmerzenvolles statt schmerzvolles.  
 „ 472 „ 6 „ u. „ Rollen statt Rolle.



Herausgeber: Arnold v. Tiedöhl.

Redacteur: R. Carlberg.

# Alexander Stieda, Riga,

Buchhandlung und Antiquariat.

Gegründet 1865.

Special-Abtheilung für Landwirtschaft.

Grosses Lager landwirthsch. Werke.

Mein landwirthschaftliches Bücherverzeichniss, 1890 erschienen, 120 Seiten stark, steht gratis und franco zu Diensten. Nichtvorräthiges wird in kürzester Zeit besorgt. Durch meine Verbindungen im Auslande bin ich in den Stand gesetzt, auch seltene Werke zu angemessenen Preisen zu beschaffen.

Für eine vollständige Collection landwirthschaftlicher Werke wurde mir im Jahre 1890 in Wenden als I. Preis die Anerkennung I. Grades, gleichbedeutend der

Silbernen Medaille

zuerkannt.

Werro 1891 wurde mir eine

Dankende Anerkennung

zu Theil.

# Alexander Stieda, Riga,

Buchhandlung und Antiquariat.

Die Allerhöchsth bestätigte Gesellschaft von Landwirthen  
des livländischen Gouvernements

in Firma:

[12]—10.

# „Selbsthilfe“

(vormals Livländ. Consumgeschäft).

Haupt-Comptoir und Lager in Riga, Wallstrasse 2.

## Vertreterin des Baltischen Molkerei-Verbandes.

An- und Verkauf von Butter, Käse etc.

Niederlage von sämtlichen Weierei-Geräthen und Utensilien,

wie:

Centrifugen, Buttermaschinen, Butterknetern, Transportkannen,  
Kühlapparaten, Butterfarbe, Lüneburger Buttersalz, Exporttonnen etc.

Vertreterin der renommirten Firma

## Ruston Proctor & Co. in Lincoln

für

### Locomobilen und Dampfdreschmaschinen.

Niederlage von sämmtl. landwirthschaftl. Maschinen,

wie:

Pflüge, Eggen, Ringelwalzen, Säemaschinen, Mähmaschinen,  
Göpel-drescher, Reinigungsmaschinen etc.

**Düngemittel,** wie: Superphosphat, Knochenmehl, Kainit und Thomas-  
schlacke.

**Krafftutter,** wie: Lein-, Hanf-, Sonnen- und Cocoskuchen, Weizenkleie  
und Malzkeime.

Eisen, Ketten, Hufnägel und Drahtnägeln.

**Landwirthsch. Sämereien:** wie: Rothklee, Thimoty, Bastard-  
klee und sämtliche Grassaaten.

Salz und Heringe.

### Petroleum und Maschinenöl.

Feuerspritzen und Jauchepumpen, Hanfschläuche, Lederriemen etc. etc.

**An- und Verkauf von Getreide und Saaten.**